

1 | 2021

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden »An Bröl und Wiehl«



Frauen und Kirche

WAS ICH MIR ALS FRAU
IN KIRCHE UND GEMEINDE
WÜNSCHE

FRAUENORDINATION
JA ODER NEIN?

INTERVIEW MIT DEM
ZUKÜNFTIGEN LEITENDEN
PFARRER

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden An Bröl und Wiehl



- 02 **Auf ein Wort: Kirche mit Frauen**
- 04 **Jesus und die Frauen**
- 06 **Gott Vater oder Gott Mutter?**
- 08 **Frauen – ein Segen für die Kirche** *Leitung von Basisgemeinden*
- 10 **Das Weib schweige in der Gemeinde (1 Kor 14,34)**
- 13 **Mystikerin und Universalgelehrte Hildegard von Bingen**
- 14 **Frauenordination – Priesterweihe von Frauen** *Was spricht dafür, was dagegen?*
- 16 **Pastoralreferentin – (m)ein Traumberuf?**
- 18 **Maria. Macht. Mut – Die Initiative Maria 2.0**
- 20 **Was ich mir als Frau in Kirche und Gemeinde wünsche**
- 22 **Mut und Wille zur Veränderung**
Katholische Frauengemeinschaft Deutschland
- 24 **Vergabene Talente** *Leseordnung und kirchliches Frauenbild*
- 26 **Eine der Ersten** *Ministrantin in St. Mariä Himmelfahrt*
- 27 **Meine Rolle als Pfarrfrau in der evangelischen Kirche**
- 28 **Frauen in herausfordernden Situationen**
Angebote des Caritasverbandes für den Oberbergischen Kreis e. V.
- 30 **Gleiche Rechte (nicht nur) für Frauen**
Eine Gleichstellungsbeauftragte berichtet
- 32 **Teresa von Ávila**
Mystikerin, Karmelitin, Ordensgründerin, Schriftstellerin und Kirchenlehrerin
- 33 **»Wie stehst du da nach allem, was passiert ist?«** *Ein Brief an die kath. Kirche*
- 34 **Aktuelles und Veranstaltungen**
- 39 **Gottesdienste in unseren Gemeinden**
- 40 **Zu guter Letzt**



Frauen und Kirche

Liebe Leserinnen und Leser!

Sie halten das fünfkant-Heft »Frauen und Kirche« in Ihren Händen. Beileibe kein einfaches Thema und auch in unserer Redaktion teils heftig diskutiert! »Keine Kirche ohne Frauen« heißt es in einem Buch von Papst Franziskus. Und ja, kirchliches Leben ist ohne das große Engagement der Frauen nicht vorstellbar. Sie gestalten Kirche in allen Handlungsfeldern – auch Kirchenvertreter werden nicht müde, dies immer wieder zu betonen. Vieles hat sich in den letzten Jahrzehnten ja auch zum Positiven verändert. Und doch wird es Frauen in der patriarchal verfassten Institution, in der geweihte Männer nach wie

vor die Richtung vorgeben, bis heute verwehrt, ein Priesteramt oder Diakonat zu übernehmen.

Kann eine wirkliche Erneuerung der Kirche Jesu Christi nicht nur dann gelingen, wenn Frauen alle Dienste und Ämter der Kirche offenstehen? Erzwingt die Zeit, in der wir heute leben, nicht auch bei diesem »Dauerbrenner« weitere Veränderungen? Was dagegen muss bewahrt werden? Viele damit einhergehenden Fragestellungen polarisieren und spalten Kirche und Gesellschaft, gerade auch in unserer Diözese.

Im Zuge der geplanten Fusion zum

Sendungsraum »Oberberg Süd« stellt sich der neue Leitende Pfarrer Tobias Zöllner im Rahmen eines Interviews den Fragen unserer Redaktion.

Ich denke, es ist mit diesem Heft wieder gelungen, ein Abbild des Meinungsspektrums vorzustellen. Dafür sind wir sehr dankbar und wünschen allen Leserinnen und Lesern, dass sie gut durch diese Zeit kommen und weiterhin viel Freude an und mit fünfkant haben.

Lothar-Pierre Adorján

Auf ein Wort: Kirche mit Frauen

■ Liebe Leserinnen und Leser!

Seit meiner Priesterweihe im Jahre 1977 beschäftige ich mich mit dem Thema »Frauen und Kirche«. So begegne ich Frauen tagtäglich in meinem priesterlichen Dienst. Ich arbeite mit meinen Sekretärinnen vertrauensvoll zusammen, seit einiger Zeit auch mit unserer Verwaltungsleitung, die eine Frau ist. Ich schätze die Arbeit und das Engagement unserer Küsterinnen und Reinigungskräfte. Ich bin immer wieder beeindruckt vom Einsatz der Frauen in unseren Gremien, Ausschüssen, Kreisen und Gemeinschaften. Ich weiß, dass kirchliches Leben ohne den Dienst von Frauen undenkbar ist. Sie sind und gestalten Kirche und Gemeinde. Sie arbeiten haupt- und ehrenamtlich in allen

Handlungsfeldern von Pastoral und Caritas, in Forschung und Bildung, Medien, Diözesanverwaltungen, Verbänden und Gremien.

Die Zusammenarbeit mit Frauen und ihre Anliegen waren mir immer so wichtig, dass ich in den 90er-Jahren Stadtfrauenseelsorger von Düsseldorf war und in den ersten Jahren als Pfarrer in Waldbröl als Dekanatsfrauenseelsorger wirkte. Darüber hinaus war ich in all den Jahren immer auch Präses der pfarrlichen Frauengemeinschaften (kfd). Gerade diese Tätigkeiten und die vielen Begegnungen mit Frauen haben mich in meinem priesterlichen Leben immer bereichert.

Ein Blick in die Hl. Schrift zeigt, welche große und bedeutende Rolle die Frauen in ihr spielen. Sie sind selbstständige

Partnerinnen Gottes und Jüngerinnen Jesu. Sie werden wegen ihres Mutes, ihrer Zuversicht, ihrer Treue und theologischen Klugheit immer wieder gelobt. Ich denke dabei vor allem an biblische Frauengestalten wie Sara und Rut, Maria und Elisabeth, die Samariterin, Maria

»In der Bibel sind
Frauen selbstständige
Partnerinnen Gottes.«

von Magdala, Marta als Messias-Bekennerin, die hartnäckige Syro-Phönizierin.

Auch Papst Franziskus wird nicht müde, die Bedeutung der Frau hervorzuheben. So sagt er z. B.: »Eine Welt, in der Frauen ausgegrenzt werden, ist eine

Kirchliches Leben ist ohne den Dienst von Frauen undenkbar.



sterile Welt, denn die Frauen bringen nicht nur das Leben, sondern sie vermitteln uns die Fähigkeit, weiterzusehen, die Welt mit anderen Augen zu sehen, die Dinge mit kreativerem, geduldigerem, zärtlicherem Herzen zu spüren. Ich denke immer wieder daran, dass es nicht heißt ›der‹ Kirche, sondern ›die‹ Kirche. Die Kirche ist Frau, ist Mutter, und das ist schön.«

Auch das Gottesbild hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. So haben wir in der Theologie und in der kirchlichen Verkündigung eine einseitig männlich geprägte Gottesvorstellung überwunden. Wir sprechen heute nicht nur von Gott, dem »Vater«, sondern auch von Gott, der »Mutter«. Dabei muss uns natürlich bewusst bleiben, dass weder das Bild eines Mannes noch einer Frau ausreichen, um Gott in seinem ganzen Reichtum und seiner Fülle zu beschreiben. Aber wir sind unterwegs zu einem ganzheitlichen, vertieften Gottesbild.

Trotz aller theologischen Fortschritte, trotz der Selbstverpflichtung unserer Bischöfe, den Anteil von Frauen in Leitungspositionen auf ein Drittel und mehr in den nächsten Jahren zu erhöhen, wollen viele Frauen mehr. Sie wollen einen gleichberechtigten Zugang zu allen kirchlichen Ämtern. Dieses Anliegen lässt sich nicht mehr

aus der römisch-katholischen Welt verdrängen. Ihre positive Beantwortung angesichts der Zeichen der Zeit wird immer dringlicher. Dafür gibt es ernstzunehmende Indizien. Genannt sei hier nur das Votum der Amazonassynode in Rom vom Herbst 2019 oder der vor

»Das Anliegen lässt sich nicht mehr verdrängen.«

einem Jahr gestartete »Synodale Weg« der katholischen Kirche in Deutschland, bei dem sich auch eines der vier Foren dem Thema »Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche« widmet. Nicht zuletzt erklärte der 2020 neu gewählte Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Limburger Bischof Georg Bätzing, die Gleichberechtigung von Frauen in der katholischen Kirche zur wichtigsten Herausforderung in seinem neuen Amt.

Dennoch: Rom ist (noch) nicht bereit, sich in der »Frauenfrage« zu bewegen. Die Ablehnung der Frauenordination durch das kirchliche Lehramt wird immer wieder mit dem Argument begründet, dass nur ein männlicher Priester den Mann Jesus Christus in der Eucharistiefeier repräsentieren beziehungsweise »in persona Christi« handeln kann, sofern die sakramenta-

le Symbolik nicht verdunkelt werden sollte. Demgegenüber verweisen nicht wenige Theologen auf die Tauftradition, die der Apostel Paulus zitiert. Wörtlich übersetzt, lautet diese Tradition: »Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.« (Gal 3,27 f). Das heißt, die Getauften haben in der Taufe Christi Identität angenommen, sie sind zu Christus selbst geworden. Aufgrund der Taufe repräsentiert jeder und jede Getaufte Christus in der Welt. Entsprechend sind getaufte Männer wie getaufte Frauen

»Es braucht die breite Basis aller Gläubigen, die Veränderungen in der Kirche mittragen.«

gleichermaßen prinzipiell befähigt, Christus auch sakramental zu repräsentieren, also in »persona Christi« zu handeln.

Dennoch wird es eine schnelle Veränderung in dieser Frage nicht geben. Das Thema Frauen in Weiheämtern wird wohl noch Generationen nach uns beschäftigen. Es braucht weiterhin mutige und engagierte Frauen, die das Thema wachhalten. Es braucht aber auch Männer, die das Ansinnen der Frauen unterstützen und die breite Basis der Gläubigen – Männer wie Frauen –, die eine solche Veränderung in der katholischen Kirche mittragen und theologisch für möglich halten. Wir sind alle gefordert, die Kirche lebendig zu erhalten. ■

Ihr Pfarrer
Klaus-Peter Jansen



Jesus und die Frauen

Beim Verhältnis zwischen Jesus und den Frauen stehen Forschende vor einem großen Problem: explizit hat sich Jesus dazu – so jedenfalls die Aussagen des Neuen Testaments – nicht geäußert. Also muss seine Beziehung zu Frauen aus seinem Verhalten rekonstruiert werden. Dabei ist wichtig, dass nicht einfach unsere Sichtweise, die von der Aufklärungs- und Emanzipationsbewegung her beeinflusst ist, rückprojiziert wird. Dennoch ist diese Frage von immenser Bedeutung, nicht nur für uns heutige Christen. Dort, wo dies nicht berücksichtigt wird, findet eine Projektion des eigenen Frauenbildes statt, was unwissenschaftlich ist. Biblische Offenbarung ist Gottes Wort in Menschenwort und beansprucht seine universale Bedeutung in allen Kulturen und allen Zeiten. Das muss auch der Ausgangspunkt sein für die Frage nach dem Verhältnis zwischen Jesus und den Frauen.

Die Frau, die eine Schlüsselrolle in seinem Leben spielt, ist Maria, seine Mutter. Sie ist die Wegweiserin des Messias und die Integrationsfigur für die Jüngerinnen und Jünger nach Ostern. Die Kindheits Erzählungen im MtEv und LkEv vernachlässigen wir etwas, weil das Bild Mariens dort aus dem Geist und den Fragen der zweiten Christengeneration entstanden ist.

Das MkEv in seiner ganzen Knappheit zeichnet ein ganz anderes Bild: In den ersten Kapiteln ist von Maria, der Mutter Jesu, gar nicht die Rede. Im dritten Kapitel beschreibt Markus die Situation: Seine Jünger kamen und sagten, dass seine Mutter vor dem Tor stehe. Jesus nimmt dies zum Anlass, um über die wahre Familie zu sprechen: Mutter, Bruder und Schwester sind die, die den Willen des Vaters ausführen. Im MkEv ist auffällig, dass Frauen immer dann eine Rolle spielen, wenn es um Heilung geht oder darum, die Lehre vom Reich Gottes zu verdeutlichen: Frauen, die nicht in der Mitte Israels zu finden sind, sondern an den Rändern, sogar in »heidnischen« und »unreinen« Gebieten; fremde Frauen als wichtige Empfängerinnen der Frohen Botschaft. Zumeist bleiben

bei Markus die Frauen namenlos, sie werden zu »endzeitlichen« Hörerinnen des Evangeliums.

Im siebten Kapitel des MkEv hat Jesus eine Begegnung mit einer Frau in Tyrus, deren Tochter von einem unreinen Geist besessen ist. Sie fällt vor ihm auf die Knie und bittet ihn um Heilung der Tochter. Jesus nimmt dies zum Anlass, um über die Glaubensstärke dieser Frau zu sprechen. Die frommen Männer und Frauen Israels wären nie auf den

»Frauen als wichtige Empfängerinnen der Frohen Botschaft.«

Gedanken gekommen, sich von dieser Frau berühren zu lassen oder ihr etwas Gutes zu gewähren. Für Jesus ist das anders: Sie ist nicht nur eine heidnische Syrophönizierin, sondern das positive Gegenbeispiel, wie man sich gegenüber dem Messias und der Frohen Botschaft verhält.

Das Verhältnis Jesu zu Frauen wird besonders an einer Frage im MkEv deutlich, die für uns heute nur schwer

verständlich ist: Das Verbot der Scheidung, bzw. dass der Mann oder die Frau Ehebruch begehen, wenn nach der Scheidung eine Wiederheirat vollzogen wird. Das mosaische Gesetz sah nur die Entlassung der Frau aus der Ehe vor. Das Recht lag einzig auf der Seite des Mannes, die Frau hatte sich dem zu fügen. Dies bedeutete eine rechtlose Stellung der Frau innerhalb der jüdischen Gesellschaft. Der Mann war von den Verpflichtungen gegenüber der Frau entbunden. Zudem war die Ehe Ausdruck des Verhältnisses zwischen Gott und seinem Volk Israel. Der Bund ist heilig und unzerstörbar. Legt Jesus in dieser Weise das Scheidungsverbot aus, so weist er auf den endzeitlichen Charakter seiner Botschaft hin. Gottes Bund mit den Menschen, die das Evangelium annehmen, ist heilig und die Ehe ein Symbol dieser Heilig- und Ausschließlichkeit. Der Leser mag erkennen, dass das keine Frage des Kirchenrechts oder einer gesellschaftlichen Moral ist. Die Frau soll in ihrer ganzen Würde gesehen werden und nicht als Objekt des Handelns eines Mannes.

In der Frömmigkeits- und der jüngeren Film- und Literaturgeschichte



Es folgten ihm aber ... viele Frauen, die klagten und beweinten ihn (Lk 23,27)

wird immer wieder die Person Maria Magdalenas herangezogen, um das (meist erotische) Verhältnis zwischen ihr und Jesus darzustellen. Dabei wird

»Frauen bringen das Vertrauen auf, um den Glauben anzunehmen.«

Maria Magdalena zum Paradebeispiel für den Umgang Jesu mit den Frauen. Schaut man in die Bibel, ist man erstaunt, denn dort kommt Maria Magdalena gar nicht vor. Verschiedene Kunst- und Realfiguren haben sich zu einer Figur verdichtet, die dann in der Kunst immer wieder dargestellt wurde

und wird. Hierbei handelt es sich um Figuren, die in den Evangelien zu finden sind. Ja, es gibt die reuige Sünderin, die Jesus mit kostbarem Öl salbt, die mit ihren Tränen die Füße Jesu benetzt und diese mit ihren Haaren trocknet. Jesus zeigt, dass diese Frau in seiner Gegenwart die Sünden ihres Lebens bereut. Sie schätzt ihn so sehr, dass sie das Kostbarste an ihn »verschwendet«. Die Pharisäer reichen Jesu beim Mahl kein Wasser, um – wie es Brauch wäre – die Füße des Gastes zu reinigen. Da ist aber dann eine Frau, die mit ihren Tränen – mit dem, was aus dem Innersten ihrer Seele kommt – die Füße des Meisters reinigt und erlebt so selbst eine innere Reinigung. Das ist Demut, die nichts von Unterwürfigkeit hat, sondern die Hoffnung auf Heil in sich trägt. Auch

hier wird die Frau zum Spiegel für Heuchelei und Unaufrichtigkeit. Die Frau wird zum Zeichen des Heils. Das ist m. E. der Kern des Verhältnisses zwischen Jesus und den Frauen. Sie bringen ihm das Vertrauen entgegen, das unbedingt notwendig ist, um

»Die Haltung der Liebe einzunehmen – das können Männer von Frauen lernen.«

den Glauben und die Frohe Botschaft anzunehmen. Ihre Haltung ist die eines tiefgläubigen Menschen. Gläubig heißt in diesem Zusammenhang, menschlich und empathisch zu sein. Nicht, wie es Männer häufig tun, die Frage nach Recht, Macht und Geltung zu stellen, sondern Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Hoffnung und Vertrauen als Basis des Lebens zu verstehen. Das heißt selbstverständlich nicht, sich einfach demütig unterzuordnen, sondern eine neue Perspektive zu wagen. Eine Perspektive, die Jesus so treffend in dem Satz zusammenfasst: »Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe!« (vgl. Joh 13,34). Die Haltung der Liebe einzunehmen, das können Männer von Frauen lernen und nur so kann das Reich Gottes Wirklichkeit werden. Frauen im Leben Jesu stehen immer in unmittelbarer Nähe zur Verkündigung des Reiches Gottes. Sollten dann nicht Kirche und Welt weiblicher werden? ■

Hans Wilhelm Schmitz
Diakon und Religionslehrer am
Hollenberg-Gymnasium Waldbröl



Gott Vater oder Gott Mutter?

Wir sind es gewohnt, von Gott als Vater zu reden und ihn auch so anzusprechen. Jesus selbst hat das getan und es auch seinen Jüngern mit auf den Weg gegeben. Als sie ihn fragten, wie sie beten sollten, gab er ihnen das »Vater-unser«. Dieses Gebet kann man getrost als das Grundgebet der Christenheit bezeichnen.

Aber wenn wir von Gott als Vater sprechen, tun wir dies in einer anderen Weise als Jesus. Jesus spricht von Gott Vater als seinem tatsächlichen Vater. Wir tun es in einer analogen Weise, ähnlich wie wir uns zumindest im Gottesdienst

»Die Anrede Vater gilt nicht für Gott in seiner Wesenheit.«

als Brüder und Schwestern bezeichnen, ohne wirklich biologisch Geschwister zu sein; ebenso, wenn wir beispielsweise einen Ordensgeistlichen als »Pater« ansprechen oder etwa den Papst »Heiliger Vater« nennen. Wichtig ist auch, sich vor Augen zu halten, dass wir, wenn wir Gott unseren Vater nennen, immer die erste Person Gottes ansprechen, so wie wir die beiden anderen Personen Gott Sohn und Gott Heiliger Geist nennen. Gott sozusagen im Ganzen, in seiner Wesenheit wird keineswegs als Vater angesprochen.

Allerdings werden Gott im Alten Testament – das ja die Offenbarung der drei göttlichen Personen noch nicht kennt – durchaus väterliche Attribute zugeschrieben und Gott selbst nennt sein Volk Israel seinen Sohn. So soll

Moses zum Pharaon sprechen: »Dann sag zum Pharaon: So spricht der HERR: Israel ist mein erstgeborener Sohn. Ich sage dir: Lass meinen Sohn ziehen, damit er mir dienen kann!« (Ex 4,22 f) Oder auch Psalm 68: »Ein Vater der Waisen, ein Anwalt der Witwen ist Gott in seiner heiligen Wohnung.« (Ps 68,6) Auch umgekehrt macht Gott seinem Volk Vorwürfe, dass es die falschen Götter Väter nennt: »Sie sagen ja zum Holz: Du bist mein Vater und zum Stein: Du hast mich geboren. Sie kehren mir den Rücken zu und nicht das Gesicht; sind sie aber in Not, dann rufen sie: Erheb dich und hilf uns! Wo sind nun deine Götter, die du dir gemacht hast?« (Jer 2,27) Es geht hierbei nie darum, eine Art biologische Abstammung von Gott herzuleiten, was bei manchen antiken Religionen ja durchaus gemacht wurde, sondern vielmehr stand der schützende, stärkende Aspekt Gottes im Vordergrund. Wie ein Vater sich vor seine Kinder stellt und sie schützt, stärkt und für sie einsteht, so verfährt Gott mit seinem Volk Israel.

All das nimmt Jesus auch auf, wenn er von Gott dem Vater spricht: Gott ist wie ein guter Vater, der seine Kinder nährt, sich um sie kümmert, ja, der sie

»Es ist natürlich Unsinn, zu sagen, Gott sei männlich.«

liebt. Eine Liebe, die durchaus nach Erwidderung verlangt. Das alles kennen wir. Wir haben es so oft gehört und selbst gesagt, dass wir uns Gott, den guten Vater, tatsächlich männlich vorstellen. Auch die Kunst hat das oft aufgenommen. Es ist natürlich Unsinn, zu sagen,

Gott sei männlich. Das wäre nur sinnvoll, wenn es als Gegenpol auch eine Göttin gäbe. Männlich und weiblich sind Kategorien der Natur, der Schöpfung. Das nennt man Geschlechtsdimorphismus und dient letztlich der Fortpflanzung,

»Beide, Mann und Frau, sind Ebenbild Gottes.«

sowohl beim Menschen als auch den meisten Tieren, ja sogar einiger Pflanzenarten.

Dennoch ordnen wir dem männlichen wie dem weiblichen Prinzip bestimmte Eigenschaften zu. Und so kommt nicht zu Unrecht die Frage auf, ob Gott nicht nur ein männlich guter Vater, sondern auch eine weiblich gute Mutter sei. Natürlich ist das in gewisser Weise so. Nur dürfen wir die Kategorien von männlich und weiblich nicht auf den ewigen Gott anwenden. Er ist weder das eine, noch das andere. Vielmehr ist der Weg umgekehrt: Was wir an Gott als väterlich oder mütterlich wahrnehmen ist eine Rückprojektion unserer Menschheit auf Gott. Denn was wir als väterlich oder mütterlich wahrnehmen, ist nichts anderes als das Göttliche, das in Menschen beiderlei Geschlechts aufstrahlt: »Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie.« (Gen 1,27) Beide, Mann und Frau, sind Ebenbild Gottes. Insofern kann man sagen, Gott ist weniger väterlich oder mütterlich, sondern, was Vater und Mutter im Idealfall repräsentieren, ist das Göttliche, die Gottesebenbildlichkeit. Darum verhält Gott sich nicht wie Vater



Die Dreifaltigkeit Gottes – mit Vater sprechen wir nur die 1. Person seines Wesens an.

oder Mutter, sondern es ist gerade umgekehrt. In der guten Väterlichkeit und guten Mütterlichkeit finden wir Gott wieder. So vergleicht sich Gott selbst durch das Wort des Propheten mit einer Mutter: »Wie einen Mann, den seine Mutter tröstet, so tröste ich euch; in Jerusalem findet ihr Trost.« (Jes 66,13) Ja, das menschlich Mütterliche wird noch übersteigert. »Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, ohne Erbarmen sein gegenüber ihrem leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergisst: Ich vergesse dich nicht.« (Jes 49,15) Hier wird klar,

was Urbild und was Abbild ist. Das gilt für beides, für das Väterliche wie für das Mütterliche.

Gott ist jeweils größer und letztlich nicht in unsere Kategorien einzuordnen. Für eine Art Geschlechterkampf eignet er sich gleich gar nicht, das spielt sich nur unter den Menschen ab. Ob wir also von Gott als Vater oder Mutter sprechen: Er ist der immer Größere. Wichtiger als Väterlichkeit oder Mütterlichkeit in Gott zu suchen wäre es, meine ich jedenfalls, die Gottesebenbildlichkeit in uns selbst zu suchen und nach vorne zu

stellen. Damit wäre in dieser Welt schon ganz viel zu gewinnen. Danken wir Gott also für unsere Väter und Mütter, und bitten wir ihn für ihr Bemühen und ihre Sorgen. ■

Michael Weiler
Pfarrvikar, ehem. Kaplan im SB



Frauen – ein Segen für die Kirche

Leiterinnen von brasilianischen Basisgemeinden



Pater Heribert Rembecki OFM

Franziskanermissionar Heribert Rembecki lebt seit mehr als 50 Jahren in Nordostbrasilien. Zu vielfältigen pastoralen und sozialen Diensten wirkte er unter anderem in den Städten São Luís, Bacabal und Teresina.

Wie würden Sie die kirchlichen Basisgemeinden beschreiben?

Heribert Rembecki: Ab 1968 war ich im Pastoralteam der Stadt Bacabal im Bundesstaat Maranhão. Mit großem Interesse verfolgten wir das Zweite Vatikanische Konzil. Besonders beeindruckt hat meine Mitbrüder und mich die bis heute unvergessliche Aussage Papst Johannes XXIII: »Ich wünsche mir, dass ein neuer Wind in unsere Kirche kommt!«

Das Konzil machte uns Mut, neue Wege in der Pastoral zu suchen. Die Bischofskonferenzen bekamen den Auftrag, neue Leitlinien und Pläne für neue Formen der Pastoral vor Ort, an der Basis, zu erarbeiten. Die Gläubigen wurden jetzt als Volk Gottes angesehen, das mehr Möglichkeiten der aktiven Beteiligung bekam. Die Heilige Schrift rückte in den Vordergrund der Gemeindegar-

beit, wurde in intensiven Gesprächen von Laien und Priestern neu entdeckt und mit dem Alltagsleben verknüpft. Bei den Bibelgesprächen durfte jeder mitreden.

Die Pfarrer von Bacabal wollten kirchliche Basisgemeinden aufbauen. Dazu haben sie den bekannten Priester Hélio Maranhão, der bereits Erfahrungen auf diesem Gebiet hatte, zu einem ersten Treffen eingeladen. Von den Pfarrern von Bacabal bekam ich den Auftrag, 40 Männer, die aktive Mitglieder der Pfarrei waren, zu diesem Treffen einzuladen. Ich betone: 40 Männer. Frauen standen nicht auf der Liste. Diese 40 Männer standen den neuen Plänen sehr aufgeschlossen gegenüber und waren bereit, viel freie Zeit zu opfern, um sich zu Gemeindeleitern ausbilden zu lassen. Nach und nach wurde ihnen die Leitung der kirchlichen Basisgemeinden übertragen. In den ersten Stunden der Basisgemeinden waren die Frauen für die Sauberkeit und die Dekoration in den Kapellen und für die Ruhe während der Wortgottesdienste verantwortlich. Sie wurden Vorsängerinnen und übten neue Lieder ein, sie leiteten die Rosenkranzgebete und fingen an, die Kinder auf die Erstkommunion vorzubereiten.

Sind die Frauen zum Großteil die Stützpfiler der kirchlichen Basisgemeinden?

Es war gar nicht so leicht, in allen Basisgemeinden tüchtige Männer zu finden, die als Gemeindeleiter geeignet waren. Nach und nach rückten Frauen in die Position der Gemeindeleitung, weil sie einfach besser lesen und schreiben konnten. Sie brachten außerdem eine große Bereitschaft mit, die Gemeinden

zu leiten. Die Männer haben das akzeptiert und die Frauen in ihrem Amt unterstützt.

Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, dass die Frauen viel Charisma, große soziale Kompetenz und Teamfähigkeit haben, um auf die Menschen zuzugehen, sie anzuhören, bei Konflikten zu vermitteln, in schwierigen Situationen zu trösten und gut durchdachte Ratschläge zu geben. Diese Frauen bringen ihre Erfahrungen als Frau und Mutter mit in die Gemeindeleitung ein.

Wie sieht der Alltag dieser Frauen in den kirchlichen Basisgemeinden aus?

Der Alltag der Frauen, die Basisgemeinden leiten, unterscheidet sich kaum von dem Alltag anderer Frauen. Die meisten sind Ehefrau und Mutter, sie führen ihren Haushalt, erziehen ihre Kinder. Sie helfen ihren Männern bei der Feldarbeit. Sie unterstützen die Männer, die sich in der Landarbeitergewerkschaft organisieren. Sie werden selbst Mitglied. Sie organisieren Treffen, um Anliegen der Gemeinde zu besprechen. Sie sind sehr aktiv in der Kinderpastoral. Sie reden auch in der Politik mit und stehen zu ihren Meinungen. Viele Gemeindeleiterinnen sind gleichzeitig die Lehrerinnen vor Ort.

Papst Franziskus betont immer wieder, wie wichtig die Arbeit der Laien für die Zukunft der Kirche ist, insbesondere die der Frauen. Wo liegen die Schwierigkeiten des Klerus, dies in die Tat umzusetzen?

Viele Priester haben nicht gelernt, im Team zu arbeiten, schon gar nicht mit Frauen. Doch ist es wahr, dass die Frauen eine große Kraft in der Kirche sind. Sie



Frauen in Bacabal, Maranhão Brasilien, leiten Gemeindeleben und Katechese.

besuchen die alten Leute, sie feiern das Wort Gottes in den Krankenhäusern, sie gehen in die Gefängnisse. Die Frauen organisieren die Gebetstreffen in den Familien während der Fasten- und Adventszeit, im Marienmonat Mai und im Rosenkranzmonat Oktober. Sie stehen den Familien im Trauerfall bei und sprechen Trost zu. Der überwiegende Teil der Gottesdienstbesucher in den Kirchen sind Frauen. Sie füllen unsere Kirchen. Wenn die Frauen nicht mehr in der Kirche mitmachen, können wir die Kirchen schließen. Leider berufen sich viele Priester auf das Kirchenrecht, das ihnen die Verantwortung für die Gemeinde überträgt. Man hört oft: »Der Pfarrer bin ich.« Bei dieser Haltung werden Frauen in Führungspositionen kaum zugelassen und der Priester wird zum überlasteten Einzelkämpfer.

Haben Sie die Forderungen von Maria 2.0 in den letzten Monaten von Brasilien aus verfolgen können? In welcher Form versuchen brasilianische

nische Frauen, die Gleichberechtigung in der katholischen Kirche zu erkämpfen?

Ich bin erst vor wenigen Wochen aus meinem Urlaub in Deutschland zurückgekommen. Ich bin erstaunt, dass die Bewegung Maria 2.0 bisher hier in Teresina und in der ganzen Region kaum erwähnt wird. Eine mögliche Erklärung ist, dass bei uns die Frauen schon viel mehr Kompetenzen und Verantwortung in den Gemeinden haben als in Deutschland. Aber unsere Frauen hier sind international vernetzt durch die modernen Medien, und sie sind für neue Ideen sehr aufgeschlossen. Ich denke, es wird noch kommen, dass die Frauen hier von der Bewegung Maria 2.0 erfahren und sie für ihre Belange nutzen werden.

Welche Botschaft würden Sie gern all diesen Frauen mit auf den Weg geben, die sich unermüdlich in verschiedenen Aufgaben im Dienst der Kirche engagieren?

In meinen Ferien in Deutschland habe ich an einer Beerdigung teilgenommen, die eine Pastorin geleitet hat. Sie hat es sehr gut gemacht und mir kam der Gedanke, dass die Frauen in unseren Gemeinden auch würdevoll die Liturgie feiern können. Ich erinnerte mich daran, dass Bischof Pascásio Rettler schon vor mehr als 30 Jahren unseren Ordensschwestern die Erlaubnis gab, die Taufe zu spenden, Eheleuten den Segen zu geben und Beerdigungsfeiern zu leiten. Die Pastoralarbeit der Schwestern ist von den Gemeinden sehr gelobt worden. Ich denke, es ist an der Zeit, die Frauen mit der Sakramentspendung zu beauftragen. Biblisch ist nichts dagegen einzuwenden. Das wird dem Volk Gottes viel Segen bringen. ■

**Das Interview führte
Márcia Santos Sant'Ana,
Mitarbeiterin für Kommunikation
und Öffentlichkeitsarbeit der
Franziskaner Mission Dortmund**



Bischöfen ebenbürtig:

Äbtissin mit den Amtsinsignien Siegelring, Krummstab und Brustkreuz. Bei einigen Klöstern kam die Mitra hinzu.

Das Weib schweige in der Gemeinde (1 Kor 14,34)

■ Jahrhundertlang galt dieser Satz. Er begründete die Vormacht der Männer in allen wichtigen Positionen und unterband – von wenigen Ausnahmen abgesehen – die öffentliche Rede von Frauen über religiöse Fragen. Studentinnen der Theologie sah man erst nach dem 2. Weltkrieg, die erste Doktorarbeit entstand 1969, Veröffentlichungen in

Fachzeitschriften blieben rar. Frauenmeinung war nicht gefragt.

Dabei hat Paulus diesen Satz vermutlich gar nicht selber geschrieben. Er widerspräche nämlich etlichen anderen Aussagen, nach denen Paulus Frauen als den Männern ebenbürtig betrachtet. Auch andere Zeugnisse aus der frühen Kirche bezeugen, dass Frauen sehr aktiv

an der Verbreitung der neuen Lehre mitwirkten. Maria von Magdala begegnet gemäß dem Evangelisten als erste dem Auferstandenen und wird von ihm auserkoren, diese Botschaft weiterzutragen. Apostola apostolorum nennt sie Hippolyth von Rom (3. Jh.). Frauen wie die Purpurchändlerin Lydia, die Diakonin Phoebe, die Apostelin Junia (»berühmt

unter den Aposteln« Joh. Chrysostomos, 4. Jh.) waren vermutlich alles andere als schweigende Heimchen am Herde. Sie öffneten ihre Häuser zum Herrenmahl, das damals noch ein Sättigungsmahl war. Dazu benötigte man Platz, Diener und Geld, um auch Arme zu beköstigen und damit überzeugend die Gleichheit aller vor Gott deutlich zu machen. Sie überbrachten Botschaften des Paulus, konnten Rede und Antwort über die neue Lehre geben. Es gab Prophetinnen, Apostelinnen und Diakoninnen, wobei aber noch nicht deutlich definiert wurde, welche Kompetenzen mit den Titeln verbunden waren.

Erst zum Ende des 2. Jh. stand das grundsätzliche »Gerüst« der werdenden Kirche: der verbindliche Kanon der anerkannten Schriften, ein Glaubensbekenntnis, die Gemeindeleitung durch

»Frauen in der Urkirche: Keine schweigenden Heimchen am Herde.«

den Bischof (Monepiskopat). Mit der entstehenden Struktur scheinen die Frauen verschwunden zu sein. Mehr und mehr setzte sich das Bild der sich unterordnenden, eher passiven Frau als Idealbild durch. Die Geschichte der Maria von Magdala musste anders erzählt werden: Sie wurde zur reuigen Sünderin, die vor allem natürlich über ihren schönen Leib und dessen Verführungskraft zu weinen hatte und eine hervorragende Gelegenheit bot, nackt und sinnlich von Männern (und für sie) in der Kunst präsentiert zu werden. Die Mutter Jesu wurde zur ewigen Jungfrau stilisiert, damit man der Sünde Evas etwas entgegensetzen konnte. Denn klar war: Adam hätte, wie der bedeutsame frühe Kirchenlehrer Tertullian († 220 n. Chr.) behauptet, den Versuchungen der Schlange standgehalten, denen der Eva aber nicht. Durch Eva kam die Sünde in die Welt, sie ist die Einfallspforte des Teufels. Und Apostelin

konnte eine Frau ja nun gar nicht gewesen sein, also wurde aus der Junia ein Mann, nämlich Junias gemacht.

Warum »verschwanden« die Frauen?

Im Griechischen, der Sprache der Evangelien, hat die Pluralform stets eine männliche Endung. »mathetai« – die Jünger – kann Frauen ebenso wie Männer meinen. In einem von Männern dominierten Umfeld bleiben nur diese im Blick. Ein eher unscheinbares grammatikalisches Phänomen lässt Frauen gleichsam »verschwinden«.

Paulus Worte über die Ebenbürtigkeit der Geschlechter waren sicherlich inspiriert von dem Umgang Jesu mit Frauen, der in der antiken Gesellschaft geradezu anstößig wirken musste. Denn dort war klar, dass Frauen allenfalls im häuslichen Bereich etwas zu sagen hatten, sonst aber den Männern unterstellt waren. Was in der Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi noch angehen mochte, konnte sich kaum durchsetzen, wo man dauerhafte Strukturen für ein Bestehen in dieser Welt finden musste.

Die Meinung des Aristoteles zum Thema prägte die Sicht der Wissenschaft bis weit ins 19. Jh. Aus seiner Sicht können nur Männer das Leben weitergeben, der männliche Same drängt auf das Entstehen von Jungen. Wenn es dann »nur« Mädchen werden, ist das ein Missgeschick. Frauen sind biologisch minderwertig, emotional und zweifellos weniger intelligent.

Mit dem frühen Christentum konkurrierten extrem leibfeindliche Strömungen, die in der Überwindung alles Fleischlichen ihr Ideal sahen. Gnostische Lehren sahen alles Geschaffene als ein Produkt des Bösen an. Wer wie die Frau die Sinnlichkeit weckt und damit zur Fortsetzung des Schöpfungsprozesses beiträgt, kann nur eine Erfindung des Bösen sein. Bedeutende Kirchenväter wie Tertullian und Augustinus wurden von diesem Ideengut beeinflusst. Der Sexualtrieb ist die Strafe, die Adam erleiden muss für die Sünde im Paradies, und die wird mit jedem Zeugungsakt

weitergegeben (Tertullian).

Nach dem Untergang des römischen Reiches übernahmen Merowinger und Franken den christlichen Glauben und erheblichen Einfluss auf die weitere Entwicklung der Kirche. Auch in ihrem Verständnis waren Frauen grundsätzlich den Männern untergeordnet. Trotzdem haben Frauen immer wieder bedeutende Signale gesetzt und wichtige Beiträge für die vielfältigen Formen christlichen Lebens geleistet.

Bildung und Fürsorge

An der Missionierung der germanischen Stämme und der Verbreitung des Glaubens hatten Frauen einen wesentlichen Anteil. Von Gertrud von Nivelles (627-659), der Namensgeberin der Basilika von Morsbach, heißt es, dass sie ihre Nonnen durch irische Mönche unterrichten ließ, Bücher und Reliquien aus Rom besorgte (zu dieser Zeit kein einfaches Unterfangen) und ein Hospital gründete. Durch und nach Bonifatius entstanden weitere Frauenklöster, erste Schulen, Krankenhäuser, Fremdenherbergen. Konvente nahmen die weiblichen Sprösslinge des Hochadels auf und statteten sie mit einem Bildungsgrad und Selbstbewusstsein aus, das dem ihrer Männer keineswegs nachstand. Maßgebliche politische Entscheidungen fielen mit und durch die großen Kaiserinnen des Hochmittelalters.

In den Reichsabteien wie der in Essen regierten mächtige Äbtissinnen

»Frauenklöster: Bildungsstätten des Hochadels.«

mit Mitra und Stab. Ihnen oblag neben der Leitung des Klosters die Verwaltung großen Landbesitzes und der zu ihrem Sprengel gehörenden Pfarreien. Sie besetzten Pfarrstellen, erteilten das Recht zum Messelesen und zum Predigen, hielten Synoden ab, in allem »quasi episcopal«. Bis zum 2. Vatikanum bestand die prinzipielle Möglichkeit für



Wie vielerorts in Flandern lebten auch in Brügge die Beginen in Beginenhöfen zusammen. Das heutige Kloster für Benediktinerinnen ist eine der besonderen Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Frauen, alle bischöflichen Funktionen – bis auf das eigentliche Priesteramt – auszuüben.

Spirituelle Erneuerung – Mystikerinnen

Oft wurden sie der Häresie verdächtigt, die Frauen, die wie Gertrud von Helfta ihre eigenen, mystischen Wege der Gotteserfahrung suchten. Ihre oft volkssprachlichen Dichtungen und Lehrbücher wurden im Mittelalter auch unter einfachen Leuten verbreitet. Sie halfen, ein höchst persönlich gestaltetes religiöses Leben zu führen und ein Glück zu finden, jenseits des rationalen Begreifens.

Eigene Wege

Über 1000 Beginen lebten um 1350 in Köln, wichtig u. a. für die Versorgung der Kranken. Die Gottesnachfolge in tätiger Arbeit zog viele einfache Frauen an. Für jedefrau zugänglich, lebten sie ohne die Kontrolle eines übergeordneten Ordens – und gerade darum auch argwöhnisch betrachtet – in loser Gemeinschaft in vielen Städten.

Radikale Nachfolge – Frauen in der Armutsbewegung

Totale Abkehr von Prunk und Macht,

arm sein wie Christus. Franz von Assisi hat viele Frauen begeistert, wie die hll. Klara und Elisabeth. Sie gaben einem anderen Verständnis von Kirche ihr Gesicht und sind bis heute Mutmacher für viele. In unterschiedlichsten Formen lebt ihre Idee von der armen Kirche weiter bis heute.

Anschluss fast verpasst

Mit der Neuzeit kamen die Universitäten und Lateinschulen in fast jede Stadt. Mädchen gingen nicht dorthin. Dabei waren Frauen in Handel und Handwerk zumindest in den Städten auf dem Vormarsch. Hatten sie nicht begriffen, dass für die Besetzung der politischen – auch der kirchenpolitischen – Schaltstellen eine akademische Bildung unumgänglich war? Unterstützt von kirchlichen Verlautbarungen zeichnete man besonders im 19. Jh. mit Fleiß das Bild von der züchtigen Hausfrau und Mutter, die sich den Anordnungen des Ehemannes ebenso wie denen des Pfarrers klaglos unterwarf. Erst in jüngster Zeit haben sich Frauen an die Erforschung ihrer eigenen Geschichte mit der Kirche begeben. Wundert man sich da, dass man so wenig über sie weiß? ■

ÜBER FRAUEN

»Ich kann nicht entdecken, zu welcher Hilfe die Frau geschaffen sein soll, wenn man vom Gebären absieht.«

Augustinus

»Durch Sex pflanzt die Frau die Erbsünde fort: »In keiner Mutter erfolgt Empfängnis ohne Sünde.«

Leo der Große

»Die Entscheidung kraft des Verstandes ordnet den Mann der Frau über.«

Thomas von Aquin

»Ein männlicher Fötus wird nach 40, ein weiblicher nach 80 Tagen zum Menschen. Frauen sind ein »Missgriff der Natur« und nur dazu da, dem Mann bei der Zeugung von Nachkommen zu helfen.«

Thomas von Aquin

»Der Mann ist der Herr in der Familie und das Haupt der Frau ... sie soll dem Manne untertan sein und gehorchen.«

Leo XIII., 1880

»Eine Befreiung der Frau von der Gehorsamspflicht ist unnatürlich, »eine Beschämung des weiblichen Empfandens und der Mutterwürde, eine Umkehrung der ganzen Familienordnung.«

Pius XI., 1930

Mystikerin und Universalgelehrte Hildegard von Bingen

■ Hildegard wird 1098 als 10. Kind von Mechthild und Hildebert von Bermersheim geboren. 1106 kommt sie zur Erziehung zu Jutta von Spanheim, einer Klausnerin. Die Frauenklausur entwickelt sich zu einem Benediktinerinnenkloster. Hildegard legt zwischen dem 14. und 17. Lebensjahr das Gelübde ab. Das Leben nach der Benediktinerregel bestimmt ihren Tagesablauf und Demutsweg.

Ihre Visionen, die sie ihrer Meisterrin Jutta und ihrem Seelsorger Volmar offenbart, erlebt sie nicht durch Fasten, körperliche Züchtigung oder heftige Ekstasen. Doch der Alltag im Kloster bereitet auch ohne besondere Übungen den Boden für tiefe religiöse Erlebnisse. Hildegard betont, dass sie die Visionen im wachen Zustand erlebt. Sie ist nur das Instrument, das ein anderer spielt. »Der Mensch, der dies schaut ... trägt Gottes Wunderdinge nicht aus sich selbst vor.« Sie schaut in ihren Bildvisionen die Wunder Gottes im Kosmos und im Menschen. »Da wurde ich in dieser Schau unter heftigen Schmerzen

gezwungen zu offenbaren, was ich gesehen und gehört hatte. Doch ich fürchtete mich sehr, das auszusprechen, was ich so lange verschwiegen hatte ...« Meist erlebt sie ihre Gebrechen als eine göttliche Prüfung, als eine Unterweisung in Demut. Sensibilität wirft sie oft aufs Krankenlager. Sie spürt die Elemente, ist Naturphilosophin, Naturmystikerin. Grün liebt sie besonders, das Symbol der Auferstehung und des Frühlings. Als betagte Nonne schreibt sie, wie Gott »die Zeiten des Jahres« im Menschen »durchordnet«. Jeder Monat entspricht nicht nur einem Lebensabschnitt, sondern steht auch für einen Körperteil und versinnbildlicht eine bestimmte seelische Entwicklung.

Jutta von Spanheim stirbt 1136. Hildegard tritt ihre Nachfolge als Äbtissin an. Sie beschließt 1141 ihre Visionen fortan schriftlich festzuhalten. So entsteht langsam ihr erstes großes Werk »Scivias – Wisse die Wege«. Ein Briefwechsel mit Bernhard von Clairvaux ermutigt sie 1146, ihre Schriften

ihrem Abt vorzulegen, der sie weiterleitet. Eine Kommission der Trierer Reichssynode übergibt diese Papst Eugen III., der daraufhin Hildegard als Prophetin anerkennt. 1150 gründet sie nach Widerständen ihr eigenes Kloster auf dem Rupertsberg bei Bingen.

Im Heilsplan Gottes, wie sie ihn schaut, hat die Musik ihren festen Platz. Hildegard schreibt Hymnen (Festlieder), Antiphone (Kehrverse) und Responsorien (Antwortgesänge) für ihren Konvent.

Ihr Wissen über Tiere, Pflanzen, Steine, Krankheiten und Heilmittel trägt sie in einem Buch zusammen. Ihre Schrift steht in der Tradition der mittelalterlichen Volks- u. Klostermedizin, die sie praktiziert. Sie warnt Kranke und Ärzte immer vor falschen Erwartungen. »Wenn ... Gott es anders beschlossen hat, so wird alles nichts nützen, und der Mensch muss sterben. Dann rüste er sein Haus.« Gefühl und Verstand sind bei ihr nie ein Gegensatz. Sie gründet ein 2. Frauenkloster in Eibingen (Rüdesheim), wo heute in der Pfarrkirche ihr Reliquienschein steht.

Sie stirbt am 17.09.1179 und ein Pilgerstrom setzt ein. Hildegard wurde bereits zu Lebzeiten wie eine Heilige verehrt. 1235 leitet Papst Gregor IX. ein Heiligsprechungsverfahren ein, das – genauso wie der Versuch von Papst Innozenz IV. 1244 – nicht abgeschlossen wurde. Hier ging es nicht um Hildegard selbst, sondern um Kompetenzrängeleien zwischen Mainz und Rom. Dennoch wurde sie 1584 ins »Martyrologium Romanum«, das Verzeichnis der Heiligen, aufgenommen. Durch eine Initiative kath. Frauenverbände 1979 stellte die Deutsche Bischofskonferenz in Rom den Antrag, Hildegard als Kirchenlehrerin anzuerkennen. Dem folgte ein erneutes Prüfverfahren, dem Papst Benedikt 2012 ein Ende setzte, in dem er anordnete, Hildegard ohne förmliches Verfahren in den Heiligenkalender aufzunehmen und sie zur Kirchenlehrerin erhob. ■



Frauenordination – Priesterweihe von Frauen

Was spricht dafür, was dagegen?

Die Frage der Überschrift treibt viele Menschen in unserem Land um, nicht nur Katholiken. Viele der nun folgenden Gedanken und alle Zitate sind dem Handbuch der Dogmatik Bd. 2, Düsseldorf, 1. Auflage 1992 entnommen einschließlich der Verweise dort auf eine Erklärung der Glaubenskongregation mit hoher Lehrautorität.

■ Zunächst eine kurze Zusammenstellung von Gründen, die gegen die Weihe von Frauen vorgebracht werden.

Grund eins: »Niemals ist die katholische Kirche der Auffassung gewesen, man könne Frauen gültig die Priester- oder Bischofsweihe spenden« (S. 358). Man nennt dies das Traditionsargument.

Grund zwei: »Christus Jesus hat keine Frau unter die Zwölf aufgenommen«, auch die Apostel hätten nie erwogen, Frauen in dieses Gremium zu wählen, vor allem nicht bei der Nachwahl für Judas.

Grund drei: Nur beim Mann liegt die natürliche Ähnlichkeit vor, die für die Repräsentanz des fleischgewordenen Wortes erforderlich ist. Insofern ist nur durch den Mann die sakramentale Zeichenhaftigkeit für Christi Gegenwart in der Eucharistie gegeben.

Grund vier: Die biblische Brautsymbolik. Dabei wird Christus als der Bräutigam verstanden (ins Bild gesetzt durch männliche Priester), die Kirche als Braut (ins Bild gesetzt durch die in der Eucharistie versammelte Gemeinde). Durch die Weihe von Frauen verliert die bildhafte Symbolik ihre Kraft.

Gegenüber diesen Gründen gibt es Einwände:

Zum Traditionsgrund: Es gibt für die Zeit der Ur- bzw. frühen Kirche Hinweise, dass Frauen in Leitungsaufgaben gestanden und darum möglicherweise auch priesterliche Dienste vollzogen haben. Außerdem hat die Kirche nie endgültig lehramtlich die Frage der

Frauenordination entschieden. Selbst die Äußerung von Papst Johannes Paul II., dass die Diskussion entschieden sei, stellt so eine endgültige Lehraussage nicht dar. Außerdem muss noch tiefer gefragt werden, ob Tradition nicht bedeutet, dass sich die Kirche bei aller Ehrfurcht vor der Vergangenheit auch als in einer beständigen Entwicklung befindlich verstehen, letztlich nach vorne offenbleiben und ihren alten Schatz mit der Zukunft und den stets neuen Kulturgegebenheiten in Beziehung bringen muss. Es geht darum, »dass die Impulse des Evangeliums erst langsam ihre gesellschaftliche Greifbarkeit fin-

»Fortschritte als belanglos einzuordnen, kann nicht christlich sein.«

den« (S. 359). Tradition nur als Zulaufen der vergangenen Lehrentwicklung auf heutige Endgültigkeit zu verstehen, kann weder vom göttlichen Schöpfer noch vom Herrn Jesus Christus gemeint sein. Sich gegenüber Entwicklungen einfach in alter Lehre einzubunkern und Fortschritte, die als solche so gut wie niemand mehr anzweifelt, für die Kirche als belanglos einzuordnen, kann nicht christlich sein.

Aus diesem Zusammenhang deutet sich zusätzlich an, dass auch der Begriff GLAUBENSWAHRHEIT nichts völlig Starres sein kann, keinerlei Bezug zu neuen

Entwicklungen zulässt. Jesus selbst kannte jedenfalls eine in solch strikter Weise jeder Wandelbarkeit entzogene Wahrheit nicht.

Zu Grund zwei: Jesus lebte in einer Gesellschaftsordnung, die es so nicht mehr gibt. Mit dem Erkenntnisstand seiner Zeit und Kultur konnte er zwar gegen unmittelbares Unrecht, das Frauen angetan wurde, vorgehen. Ihm konnte aber unmöglich ein emanzipatorischer Kulturwandel im Blick auf die Frauenfrage in den Sinn kommen. Um Heutiges zu beurteilen und zu entscheiden, müssen wir uns Jesus als Heutigen vorstellen. Es gibt die Pflicht aller Christen und insbesondere des kirchlichen Amtes, daraus in kreativer, schöpferischer Weise Schlussfolgerungen zu ziehen. Es ist unvorstellbar, dass Jesus heute keine Frauen in sein Team berufen würde.

Zu Grund drei: Jesus zu repräsentieren im Sakrament der Weihe kann nicht heißen, sich speziell als Mann vor die Menschen zu stellen, sondern als glaubwürdiger, glaubender, hoffender, liebender Mensch. Sicher ist Jesus DER GOTTESSOHN. Das erzeugt eine männliche Bildfantasie. Aber »nach dem biblischen Zeugnis besteht das entscheidende Heilsgeheimnis darin, dass der Logos Mensch (<Fleisch>: Joh 1,14) wurde, das Geschlecht dieses Menschen spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle ...« (S. 359). Für Jesus sind alle gleich, Kinder (Söhne und Töchter) des himmlischen Vaters. Dies sollte für die Kirche genau so gelten. Und tatsächlich sehen dies die



Altkatholische Priesterin beim Hochamt.

meisten Gläubigen bei uns auch so.

Zu Grund vier: Die in der Bräutigam-Braut-Symbolik angezielte Frömmigkeits- und Glaubensvorstellung der engen Beziehung Christus-Kirche lässt sich genauso gut oder fast noch besser mit einer Frau/Priesterin bildhaft an die Menschen herantragen. Sie, die Priesterin, wäre dann Bild für die Braut, die Kirche. Der priesterliche Mann würde damit ein Stück abrücker von der Nähe zur Erhabenheit dessen, der Christus darstellt. Letztlich müsste es um »persönliche Erwählung«, um »liebende« Anhänglichkeit »bis zur Selbsthingabe« und um »Treue« gehen »trotz der Untreue des Partners« (S. 359), also der Kirche und ihrer Amtsträger und dann eben auch -trägerinnen.

Unabhängig von der Infragestellung der vier Thesen gegen die Frauenordination werden auch eigenständige Gründe für die Ordination der Frau genannt.

Es ist – erstens – ein schreiendes Unrecht, wenn von vorneherein Frauen von einer wesentlichen Möglichkeit, das Christsein zu verwirklichen, ausgeschlossen sind. Es ist eine Herabwürdigung der halben (weiblichen) Menschheit, Frauen

etwas zu verunmöglichen, was der anderen Hälfte (Männern) ermöglicht wird. Es ist unabweisbar, dass ein prinzipieller Ausschluss der Frau einerseits ihre Würde herabsetzt, andererseits Männer dazu veranlasst, sich praktisch und theoretisch über die Frau in allen Lebensbereichen zu erheben. Jahrhunderte wurde in unserer Kirche die Vorstellung

»Wir müssen uns Jesus als
Heutigen vorstellen.«

der Frau als Dienerin (theoretisch Gottes, praktisch des Mannes) mindestens untergründig nahegelegt.

Es wird – zweitens – darauf verwiesen, dass es auch unserer Kirche gut zu Gesicht stünde, wie es inzwischen in der evangelischen Kirche selbstverständlich ist, die unverwechselbaren Qualitäten von Frauen dem kirchlichen Weiheamt zur Verfügung zu stellen. Ordinierte Frauen würden eine große Bereicherung für das Amt und damit für das gesamte kirchliche Leben bedeuten.

Zum Schluss muss darauf hingewiesen werden, dass in Afrika und Asien, wo wahrscheinlich schon ein Drittel der Katholiken/innen lebt, unser Thema kein Anliegen ist, von wenigen Einzelstimmen abgesehen. Dort ist meines Wissens zurzeit kulturell der Schritt zum Frauenordinariat so gut wie undenkbar.

Es könnte deshalb wichtig sein, dass unsere hiesige Hierarchie das Gespräch über die Notwendigkeit der Weihe von Frauen in die Weltkirche trägt. In einer umfassenden Gesprächsfolge wäre es gut, auch die völlig ablehnenden orthodoxen Kirchen einzubeziehen. ■

Norbert Kipp
Pfarrer i. R.,
ehemaliger Seelsorger im SB



Pastoralreferentin – (m)ein Traumberuf?

1988 habe ich in Bonn begonnen, Theologie zu studieren, um Pastoralreferentin zu werden – mein Hobby zum Beruf machen, dachte ich damals. Ein Termin bei der Ausbildungsleiterin war im ersten Semester verpflichtend, zu dem ich erwartungsfroh aufbrach. »Die Kirche will Sie nicht. Möchten Sie nicht lieber etwas Anständiges lernen?«, wurde ich gefragt. Nein, das wollte ich nicht. Ich hatte dann wunderbare, interessante, horizontenerweiternde, irritierende und bestätigende Studienjahre. Da sich in dieser Zeit die Bistumspolitik für die pastoralen Laienberufe komplett geändert hatte, konnte ich direkt nach dem Diplom die dreijährige Ausbildung zur Pastoralreferentin beginnen.

Die Auseinandersetzung damit, was es heißt, hauptberuflich für die Kirche und speziell für das Erzbistum Köln zu arbeiten, nahm dabei viel Raum ein. Ich hatte als Jugendliche schon Gottesdienste vorbereitet, Kinderkatechesen gehalten, Jugendfahrten begleitet. Nun war meine Rolle aber eine andere.

Zum einen stand ich nun im Dienst derer, die für mich bis dahin auch »die da oben in Köln« gewesen waren. Jetzt musste ich akzeptieren, dass ich für Ge-

»Kirche lebt von engagierten Menschen – nicht nur von Priestern.«

meindemitglieder zumindest teilweise ein Gegenüber darstellte. Das deckte sich nicht mit meinem Verständnis, als Laienmitarbeiterin Teil der Gemeinde und nicht Teil des Amtes zu sein. Meine Motivation zur hauptberuflichen Tätigkeit in der Kirche rührte doch aus der

festen Überzeugung, dass die Lebendigkeit einer Gemeinde nicht von den Priestern gemacht, sondern von den engagierten Menschen gelebt wurde. Letztere wollte ich begleiten und stärken. Mit der Zeit fand ich meine Position dazwischen. Nach wie vor ist es mir sehr wichtig, als Nicht-Geweihte verantwortungsvoll Kirche mitzugestalten, so wie es viele Engagierte auf allen Ebenen

»Als Seelsorgerin begleite ich Menschen über längere Zeit.«

tun. Als Laien-Hauptamtliche beanspruche ich aber inzwischen auch Anteil an der Gemeindeleitung aufgrund meiner Kompetenzen, die ich in Studium, Ausbildung und langer Berufserfahrung erworben habe.

Eine zweite Standortbestimmung prägte meine ersten Jahre: Als Pastoralreferentin bin ich Seelsorgerin in der katholischen Kirche. Diesem Begriff haftet immer noch etwas Klerikales an. Anfangs war es mir immer sehr wichtig zu betonen, dass alle Menschen einander Seelsorger*in sein können. Eltern sind ihren Kindern die ersten Seelsorger; der guten Freundin kann man einfach alles erzählen; Partner vertrauen sich zutiefst – all das gehört zur Seelsorge. Mit wachsender Berufs- und Lebenserfahrung wurde es mir aber eine immer größere Freude, auch Seelsorgerin in einem etwas engeren Sinne zu sein: Durch meinen Beruf hatte ich Zeit dafür, Menschen über längere Zeit zu begleiten, mit ihnen durch Höhen und Tiefen zu gehen, großes Glück und unendliche Trauer zu teilen. Familien, denen ich sehr lange die Krankenkommunion ins

Haus brachte, betrachteten mich als ihre »Hausseelsorgerin«. Das macht mich sehr dankbar und auch ein wenig stolz.

Meine Beauftragung zur Pastoralreferentin, der feierliche Abschluss der Berufseinführung, liegt inzwischen 22 Jahre zurück. Die Kirche im Erzbistum Köln und in der Welt hat sich verändert – in meiner Wahrnehmung stärker als zu anderen Zeiten. Sicher liegt das auch an den Orten, an denen ich in dieser Zeit gelebt und gearbeitet habe.

Meine erste Planstelle trat ich in der Eifel an. Ich war die erste Pastoralreferentin weit und breit und wohnte mit meinem Mann im Pfarrhaus. Mein damaliger Chef, Pfarrer von nur zwei Gemeinden, hatte sehr um mich gekämpft. Bei den Gemeindemitgliedern war die Akzeptanz unglaublich hoch. Vielen machte es Hoffnung, dass jetzt eine Frau mit dem Pfarrer zusammen die Gemeindegearbeit bewältigte. Die Pfarrgemeinden spielten eine große Rolle im Dorfleben. Neben den zahlreichen Vereinen prägten sie die Beziehungsstruktur in den Dörfern. Die Ehrenamtlichen waren zuversichtlich, dass es aufwärts ginge, mit einer »modernerer Kirche«.

Nach meiner Elternzeit ging es dann in fünf Gemeinden der Voreifel weiter. Prägend für diese Pfarreiengemeinschaft waren negative Erfahrungen mit mehreren Leitenden Pfarrern. Konflikte unter Priestern und mit der Bistumsleitung führten schließlich zu einem Amtsenthebungsverfahren. Jahrelang arbeiteten wir anderen im Pastoralteam um die Schäden herum, die die jeweiligen Gemeindeleiter verursacht hatten. Verbreitet hatten sich auch Gemeindemitglieder innerlich und/oder äußerlich verabschiedet. Das Vertrauen, dass in der Kirche Menschen anders miteinander



Kindgemäße Katechese im Familiengottesdienst.

der umgehen, weil sie in der Nachfolge Jesu unterwegs sind, ging verloren – eine Entwicklung, die sich dann mit dem Missbrauchsskandal extrem verschärfte. Es ist eine besondere Form von Priesterezentrierung, wenn die pastorale Arbeit der Laien verpufft, weil die Enttäuschung über den Klerus so groß ist.

Dennoch fallen in diese Zeit meine bisher zufriedensten Berufsjahre. Neben pfarreübergreifenden Schwerpunkten

»Priester und Getaufte werden als strikt zu trennende Größen behandelt.«

in der Familien- und Frauenpastoral war ich in einer der Gemeinden Ansprechpartnerin des Pastoralteams. Dort konnte ich das Leben in seiner ganzen Breite mit den Menschen teilen. Bei der Taufe von Kindergartenkindern, der Erstkommunionvorbereitung, im Pfarrausschuss,

bei der Krankenkommunion, bei Tod und Beerdigung – ich konnte oft einfach dabei sein. Über die lange Zeit sind Beziehungen entstanden. Die Gemeindeglieder zeigten mir sehr deutlich, dass sie meine Arbeit schätzen. Ich war begeistert davon, wie selbstbewusst dort Engagierte ihre Gemeinde prägen.

Heute arbeite ich in einer anderen Pfarreiengemeinschaft, in Bonn. Andere Strukturen, andere Fragen werden wichtig. Der »pastorale Zukunftsweg« hat Fahrt aufgenommen. Die Großpfarre mit einem multiprofessionellen Pastoralteam, in dem jede(r) in einer Vielzahl von Gemeinden als Multiplikator*in wirkt, wird schon bald Realität sein.

Gerne möchte ich mich als Pastoralreferentin weiter in den Dienst der Kirche und der Botschaft Jesu stellen. Ich bin motiviert, es auf neuen Wegen zu versuchen. Es ernüchtert mich allerdings, wenn die Zahl der als Leitende Pfarrer infrage kommenden Priester Ausgangspunkt und Zentrum aller Verände-

rungsbemühungen ist. Es irritiert mich, wenn pastorale Laienmitarbeiter*innen und die »Getauften und Gefirmten« als strikt zu trennende Größen behandelt werden.

In letzter Zeit denke ich gelegentlich an die Frage der Ausbildungsleiterin: »Hätte ich besser etwas Anständiges lernen sollen?« Aber nein – Pastoralreferentin ist immer noch (m)ein Traumberuf und ich bin froh, dass sich die jüngeren Kolleg*innen mit unseren Zukunftsperspektiven leichter tun. ■

Ursula Bruchhausen
Pastoralreferentin in der
Pfarreiengemeinschaft
»Bonn – zwischen Rhein und Ennert«





Aktion von Maria 2.0 in Münster im Mai 2020.

Maria. Macht. Mut – Die Initiative Maria 2.0

■ Maria 2.0 – schon davon gehört? Das sind die katholischen Frauen, die in den Ausstand treten, die eintreten für gleiche Rechte und gleiche Würde aller Menschen, für eine geschwisterliche Kirche mit jesuanischem Herzen.

Im Dezember 2018 saßen wir zu ein paar Frauen aus der Gemeinde Heilig Kreuz in Münster zusammen und es

»Es brach über uns herein
und aus uns heraus.«

brach über uns herein und aus uns heraus – das Grauen über unsere Kirche, verursacht durch das Ausmaß jahrzehntelanger spiritueller und sexualisierter Gewalt an Schutzbefohlenen, das Ausmaß an systematischer Verdunklung und Vertuschung zum Schutz der Institution, die Unerträglichkeit einer Realität, die uns mit der Janusköpfigkeit

einer Amtskirche konfrontiert, die Jesu Botschaft von Liebe und Barmherzigkeit auf der Welt zu vertreten behauptet. Das war der Tag, an dem der sprichwörtliche Tropfen das Fass zum Überlaufen brachte und uns klar war, wenn wir nicht handeln, dann müssen wir gehen.

Wir entschieden uns (vorerst) fürs Handeln und die Aktion Maria 2.0 war geboren. Wir riefen im Mai 2019 zum ersten Kirchenstreik auf, zu kreativen Aktionen vor den Kirchentüren, zu Gebet und Wortgottesfeiern, Andachten und Mahnwachen. Einen Brief an den Papst haben wir geschrieben, den rund 45.000 Menschen unterschrieben haben. Dort sind auch unsere Wünsche an eine erneuerte Kirche formuliert:

- Kein Amt mehr für diejenigen, die andere geschändet haben an Leib und Seele oder diese Taten geduldet oder vertuscht haben

- Die selbstverständliche Überstellung der Täter an weltliche Gerichte und uneingeschränkte Kooperation mit den Strafverfolgungsbehörden
- Zugang von Frauen zu allen Ämtern der Kirche
- Aufhebung des Pflichtzölibats
- Ausrichtung der kirchlichen Sexualmoral an der Lebenswirklichkeit der Menschen

Wir riefen im Oktober 2019 (wie der Mai ein Marienmonat in der römisch-katholischen Kirche) erneut zu einer

»Wir riefen zum
Kirchenstreik auf.«

Aktionswoche auf und werden dies, bis auf Weiteres, weiterhin regelmäßig tun. In diesem Pandemiejahr war natürlich alles leiser, kleiner und Vieles auch sym-



bolisch, aber wir bleiben weiter draußen, um sichtbar zu machen, dass wir draußen sind und wir solidarisieren uns mit allen, die diese Kirche ausschließt; mit allen, die nicht Platz nehmen dürfen am Tisch des Herrn. Damit haben wir, scheint's, ziemlich viel Staub aufgewirbelt. Die katholische Kirche hat sich auf den sogenannten Synodalen Weg gemacht. Den zunächst drei inhaltlichen Diskussionsforen (Macht, Priesterliche Lebensformen und Sexualmoral) wurde nachträglich ein viertes hinzugefügt: Frauen in Diensten und Ämtern – der Unmut der Frauen war wohl nicht mehr weg zu schweigen. Ein Erfolg? Das wird der Synodale Weg, der uns noch eine Weile beschäftigen wird, noch zeigen, da sich auch hier durch die Pandemie einiges verzögert.

In der Zwischenzeit hat Papst Franziskus am Beginn des Jahres 2020 eine Neujahrspredigt gehalten, in der er die Frau als »edelstes Fleisch« bezeichnet. Und in seinem postsynodalen Schreiben »Geliebtes Amazonien« betont er die besondere Rolle, die Frauen in der katholischen Kirche spielen, die durch eine Weihe nur geschmälert werde –

denn »(d)ie Frauen leisten ihren Beitrag zur Kirche auf ihre eigene Weise und indem sie die Kraft und Zärtlichkeit der Mutter Maria weitergeben.« – So viel zum katholischen Frauenbild. In den Weihnachts- und Festansprachen 2020 war zu hören von der Menschwerdung Gottes als konkret männlichem Wesen (Rudolf Voderholzer), von der Mangelhaftigkeit und Beeinträchtigung intersexueller Menschen (Stefan Oster) und der Idealisierung der Heiligen Familie als leuchtendes Vorbild menschlichen Miteinanders (Papst Franziskus), und man möchte sich eigentlich nur noch die Haare raufen vor so viel Diffamierung menschlicher Lebenswirklichkeiten.

Wenn wir uns darauf einigen können, dass der Wesenskern der Frohen Botschaft dies ist: »Ein neues Gebot gebe ich euch. Liebet einander wie ich euch liebe!«, dann kann unsere Frage an die katholische Kirche nur lauten: Bildet unsere Kirche diesen Wesenskern ab? Ermöglichen die institutionellen Strukturen es den in der Kirche Handelnden überhaupt, dieses Vermächtnis zu verkündigen und glaubhaft zu leben? Ich schaue als nicht hauptamtlich in dieser Kirche Tätige von außen auf diese Strukturen. Ich sehe eine autoritäre Hierarchie, strikte Weisungsbefugnisse, nahezu uneingeschränkte Machtfülle für wenige. Ich sehe ein System, dass auf

»Wir solidarisieren uns mit allen, die diese Kirche ausschließt.«

Macht und Gehorsam aufgebaut ist. Ich sehe Intransparenz und den Ausschluss vieler. Und dieses System erzeugt Anpassungsdruck und Angst. Das Unheil, das diesen Strukturen innewohnt, ist im Grauen sichtbar, das die MHG-Studie (die sogenannte Missbrauchs-Studie) zutage gefördert und das verschiedene Dokumentationen ans Licht brachten. Die Systematik der Vertuschung und Verdunklung – die dem Schutz der Institution und der Täter Vorrang

einräumt vor der Sorge um die Opfer und deren Schutz – lässt viele von uns Gläubigen fassungslos, enttäuscht und wütend zurück, und immer mehr gehen einfach. Sichtbar geworden, erneut und erschreckend deutlich im Jahr 2020, ist dies auch in den Vorgängen hier im Erzbistum Köln, wo ein Erzbischof, der als vermeintlich großer Aufklärer gestartet ist, ein Gutachten über den Umgang mit Missbrauchsfällen in der Schublade verschwinden ließ, Betroffene instrumentalisiert und retraumatisiert wurden und sich die Bistumsleitung nun selbst mit dem Vorwurf der Vertuschung in einem

»Immer mehr Gläubige äußern ihren Unmut laut.«

konkreten Fall konfrontiert sieht.

Aber die Zeiten haben sich geändert. Immer mehr Gläubige äußern ihren Unmut laut und fordern ein Ende von Intransparenz und Machtmissbrauch. Immer mehr Hauptamtliche haben den Mut, sich offen kritisch zu äußern. Immer mehr Menschen fordern Konsequenzen und Verantwortungsübernahme. Das Kirchenvolk emanzipiert sich zum Glaubensvolk. Denn wer weiß schon, ob und wann sich unsere Kirche aus der Hierarchie heraus verändern wird oder ob sie es überhaupt kann. Aber ist uns das wichtig? Nein. Wir starren nicht auf das, was die Amtskirche oder die Kirchenherren sagen. Wer den Weg mitgehen will, soll ihn mitgehen und die Kirche erneuern und in die Zukunft führen. ALLE sind herzlich willkommen! ■

Andrea Voß-Frick
Mitinitiatorin von Maria 2.0



Was ich mir *als Frau* in Kirche und Gemeinde *wünsche*

»Ich habe längst aufgegeben, Wünsche an und für die Kirchen zu haben. Ich blicke auf 40 Jahre in der Kirchengemeinde und im Seelsorgebereich zurück: PGR, KV, Caritas-Besuchsdienst, Fahrdienst von Feld, Frauengesprächskreis.

Manches hat mir Spaß gemacht. Aber mit Blick auf die geplanten Veränderungen – Pfarrei, Gemeinde, Sendungsraum, Großpfarrei – fehlt mir die Phantasie, wie dann noch Gemeinde vor Ort leben und funktionieren kann.«

Hildegard Krekeler
Gemeindemitglied Wiehl

»Ich wünsche mir, dass die Kirche mehr im Sinne Jesu Christi handelt. Liebe, Gerechtigkeit und Gleichberechtigung sind Schlagworte, die ich auf jegliches Handeln übertragen möchte – insbesondere denke ich hier an die Behandlung von Opfern sexuellen Missbrauchs, an die Gleichstellung von Männern und Frauen sowie die vorhandenen Machtstrukturen.«

Stefanie Krumm
Gemeindemitglied Denklingen

»Ich wünsche mir ein buntes Miteinander aller Menschen, die sich aktiv in die Kirche einbringen möchten, damit wir in allen Ämtern voneinander lernen und von den unterschiedlichen Lebensbildern und -erfahrungen profitieren können.

Das bezieht sich nicht nur auf das Geschlecht.«

Christa Meuter
Gemeindemitglied Wiehl

»Ohne die Frauen könnte die Kirche nicht existieren. Frauen sind natürlich ebenso in der Lage z. B. gute Predigten zu halten. Aktionen wie Maria 2.0, die kfd-Aktionen wie »Frauen.Macht.Kirche« oder aktuell die Aktion »MachtMeter« sind zwar nötig, um Aufmerksamkeit zu bekommen für berechnete Forderungen, aber Provokationen oder auch der Gebrauch des Wortes Macht in den Wortspielen führen zu Missverständnissen und werden in der Art der Auseinandersetzung nicht nur begrüßt. Eine sachliche Auseinandersetzung wird bevorzugt.«

N.N.

»Ich wünsche mir, dass Frauen in unserer Kirche und Gemeinde die Möglichkeit haben, ihre Gaben und Talente voll für die Weitergabe des Glaubens und als glaubwürdige Zeuginnen in unserer immer weiter fortschreitenden säkularisierten Lebenswelt einsetzen zu können. Dazu gehören auch eine gegenseitige Wertschätzung und Zusammenarbeit innerhalb der Gemeinde sowie keine auferlegten Beschränkungen durch die Amtskirche.«

N.N.

»Was ich als Frau und als Teil der katholischen und apostolischen Kirche vermisse, ist allgemein die Bereitschaft, das Wort Gottes auf allen Ebenen mit Energie und Leidenschaft zu verkünden und zu vertreten. Wo ist das Feuer? Wo ist der Geist Gottes? Vielleicht laufen der Kirche die Gläubigen in Scharen davon, weil offensichtlich Theorie und beobachtete Praxis nicht mehr übereinstimmen. Wenn selbst Priester (persönlich kennengelernt!) nicht mehr an Hölle oder eucharistische Wandlung glauben und die hl. Messe auf das Niveau einer reinen Gedächtnisveranstaltung herabsinkt, fällt es tatsächlich schwer, biblische Werte zu verteidigen. Aber auch im 21. Jh. gibt es nur eine Wahrheit und Gottes Gebote sind nicht verhandelbar. Ja, der Weg ist steinig. Und nein, auch wenn Hunderttausende „Ich will aber, dass ...« rufen, die Kirche darf dem Mainstream nicht nach dem Munde reden! Was die Menschen brauchen, sind klare Ansagen und keine diplomatisch weichgespülten Predigten aus lauter Furcht anzuecken. Es ist Aufgabe der Kirche, den Finger in die Wunden der Gesellschaft zu legen und konkret zu benennen. Angefangen vom obersten Hirten bis unten zur Basis. Natürlich wird einem dann der Wind ins Gesicht wehen, denn »er ist ein Zeichen, dem widersprochen wird«. Und anstatt in leeren Kirchen auf Gläubige zu warten, die nicht mehr vorhanden sind, sollte man vielleicht den Wanderstab in die Hand nehmen, hinaus in die Welt gehen und wie die ersten Apostel das Wort Gottes verbreiten. Back to the roots ... Auch Paulus predigte auf Marktplätzen!«

Sabine Lange

Gemeindemitglied Waldbröl

»Vor 18 Jahren wurde der erste Ausbildungsgang zur Diakonin mit einer Messe im Franziskanerinnenkloster in Waldbreitbach abgeschlossen. Die Absolventinnen des Diakonatskreises organisieren sich in einem bundesweiten Netzwerk, das von namhaften Theologinnen und Theologen begleitet wird. Bis heute ist die Weihe von Diakoninnen nicht möglich und der Weg dorthin scheint noch lang. Ich wünsche mir, dass in naher Zukunft Diakoninnen ihr Amt offiziell übernehmen dürfen, denn ehrenamtlich sind Frauen diakonisch schon immer unterwegs. In letzter Konsequenz ist damit auch der Wunsch verbunden, dass die Weihe von Frauen zur Priesterin möglich wird.«

Ursula Köster

Gemeindemitglied Waldbröl

»Ich bin zufrieden mit meiner »Rolle« in der Gemeinde/der Kirche: Ich habe meinen Platz gefunden, an dem ich mich mit dem, was ich gerne tue und was ich recht gut kann ins Gemeindeleben einbringe. Ich komme dadurch mit sehr netten Menschen zusammen, und das finde ich einfach schön. Als Mutter wünsche ich mir, dass meine Kinder einmal ihren Platz genauso finden und diesen auch gerne und mit Freude ausfüllen können.

In meiner Rolle als Lehrerin möchte ich meinen Schüler*innen ein lebensnahes Beispiel sein, wie man sich auch mit kleinen Dingen und Aufgaben, wie etwa beim Sternsingen, in Schulgottesdiensten, beim gemeinsamen Suppenessen zu Erntedank und dergleichen ins Gemeindeleben einbringen und die Kirche dadurch lebendig machen kann.

Natürlich bin ich nicht mit allem in meiner Kirche glücklich. Aber ich habe gelernt, dass viele der Dinge, mit denen wir unzufrieden sind, sich oft mit der Zeit von allein erledigen.

Als Mädchen wäre ich z. B. sehr gerne Messdienerin geworden. Das war damals in meiner Heimatgemeinde jedoch undenkbar. »Mir kommt kein Mädchen an den Altar«, sagte unser Pfarrer knallhart. Als mein Mann und ich heirateten, taten aber zwei Mädchen dort ihren Dienst. Der Pfarrer hatte gelernt, dass es ohne Mädchen nicht ging.

Ich weiß und staune darüber, dass sich mit der Einsicht, dass es ohne Frauen und Mädchen nicht geht, immer noch Menschen in der Kirche schwer tun. Aber es wird ihnen nichts anderes übrigbleiben, als dazuzulernen.«

N.N.



Mut und Wille zur Veränderung Katholische Frauengemeinschaft Deutschland

■ So vielfältig die Projekte und Aktivitäten der kfd vor Ort sind, so eindeutig bezieht sie Position zur Stellung von Frauen in der Kirche. Dazu gehört die Wiedereinführung des Diakonats der Frau als nächster Schritt auf dem Weg zu einer in jeder Hinsicht geschlechtergerechten Kirche.

In unserem Seelsorgebereich gibt es 230 Frauen, die Mitglied im Bundesverband der kfd sind. In Waldbröl, Denkingen und Nümbrecht gibt es örtliche Gruppen, in denen sich die kfd-Frauen treffen und Aktionen planen.

Von diesen Strukturen profitieren alle unsere Gemeinden: Die kfd-Frauen

organisieren Besuchsdienste und kümmern sich um die Menschen, die ihnen dort begegnen oder bringen deren Anliegen mit in die monatlichen Treffen. Sie bereiten Gottesdienste vor und sorgen selbst oder mithilfe von Referent*innen dafür, spirituelle Impulse zu setzen und sich mit theologischen und biblischen Themen auseinanderzusetzen. Sie sind engagiert in der Ökumene, gestalten gemeinsam den Weltgebetstag und feiern miteinander. Sie verkaufen Kuchen und schaffen durch Basare die Möglichkeit, anderen Organisationen etwas spenden zu können. Bei allen Festen und Aktionen, bei denen Zupacken gefragt ist,

sind kfd-Frauen mit dabei.

Überall in der Kirche übernehmen Frauen Verantwortung in Caritas, Liturgie und Spiritualität, den tragenden Säulen jeder Gemeinde. Sie tun dies auf vielfältige Weise mit ihren unterschiedlichen Talenten und Ressourcen. Dabei ist der Verband eine wichtige Basis, der seinen Mitgliedern Struktur und Vernetzung bietet. Viele Aktionen werden finanziell und mit Begleitmaterial unterstützt. Die Frauen selbst werden im Alltag und in besonderen Lebenssituationen begleitet. Vom umfangreichen Fortbildungsangebot haben schon viele Frauen profitiert und auch in unserem

Seelsorgebereich ihre neu gestärkten Kompetenzen eingebracht.

Im Gegenzug geben die Frauen mit ihrer Mitgliedschaft der kfd eine Stimme. Mit rund 450.000 Mitgliedern ist sie der größte katholische Frauenverband und einer der größten Frauenverbände Deutschlands überhaupt. Dank dieser starken Basis bezieht die kfd regelmäßig Position, wenn es um die Interessen von Frauen in unserer Kirche geht. Mitsprache und Gleichstellung gehören dabei zu den Kernthemen.

Ein essenzielles Anliegen der kfd ist die Forderung nach dem Diakonat von Frauen. Das führte bereits 1997 zur Gründung des Netzwerks »Diakonat der Frau«. Die Begründung dafür ist einleuchtend: Diakonisches Handeln gehört zu den Wesensmerkmalen der Kirche. Einen bedeutenden Anteil davon übernehmen gerade die Frauen. Durch die Zulassung zum Diakoninnenamt würde dieses Handeln und dessen grundlegende Bedeutung für die Kirche anerkannt.

Aus biblischen Zeugnissen und Quellen aus den ersten Jahrhunderten wissen wir, dass es in der frühen Kirche Diakoninnen gab. Eine Diskussion darüber, inwieweit dies ein »Amt« einschließt, ist schon deshalb schwer zu führen, da ein Verständnis von kirchlichem Amt zu dieser Zeit noch gar nicht existierte. Sicher ist, dass Frauen, ebenso wie Männer, maßgebliche Funktionen im diakonalen Bereich der frühchristlichen Gemeinden ausübten. Sie übernahmen als Diakonin-

»Überall in der Kirche übernehmen Frauen Verantwortung.«

nen karitative und katechetische Aufgaben, vor allem im Bereich der »Seelsorge von Frauen an Frauen«.

Heute ist das nicht mehr möglich. Auch als im Zweiten Vatikanischen Konzil das Diakonat als eigenständiges kirchliches Amt wieder eingeführt wird, bleibt es den Männern vorbehalten.

Dabei machte der Verzicht der Frauen auf ihre berechtigten Forderungen hier erst den Weg frei.

Damit sie aber nicht vergessen werden, begeht die kfd gemeinsam mit dem Katholischen Deutschen Frauenbund, dem Zentralkomitee der deutschen Ka-

»Mitsprache und Gleichstellung sind Kernthemen.«

tholiken und dem Netzwerk »Diakonat der Frau« jedes Jahr am 29. April den sogenannten Tag der Diakonin. So wird der Gedenktag der heiligen Katharina von Siena, einer bedeutenden Kirchenlehrerin, mit der Hoffnung verbunden, das sakramentale Diakonat der Frau (wieder) einzuführen.

In ihrem im Juni 2019 erschienenen Positionspapier »gleich und berechtigt – Alle Dienste und Ämter für Frauen in der Kirche« geht die kfd noch einen Schritt weiter. Grundlegend ist dabei das Bild der Kirche, welches das Zweite Vatikanische Konzil zeichnet: Kirche als Volk Gottes unterwegs, als Gemeinschaft der Menschen mit Gott und untereinander, in der alle an Sendung, Verkündigung und Zeugnis teilhaben. Daraus entwickelt sich die Forderung nach voller Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Kirche und dem Zugang von Frauen zu allen Diensten und Ämtern. In einer Unterschriftenaktion sprechen sich rund 130.000 Unterzeichner*innen für eine derartige geschlechtergerechte Kirche aus.

Als Symbol dafür steht ein purpurfarbenes Kreuz, das inzwischen weit verbreitet getragen wird. Es soll an Lydia erinnern, die erste europäische Christin. Sie war eine selbstbewusste Frau und Purpurchändlerin, die Farbe zu ihren Lebzeiten ein kostbares Statussymbol. Die Bundesvorsitzende, Mechthild Heil betont das Ziel der Aktion: »Wir knüpfen damit an die Würde an, für die diese Farbe bei hohen Amtsträgern in der ka-

tholischen Kirche steht, und wollen ausdrücken: Wir haben von Gott dieselbe Würde verliehen bekommen, da steht es keinem Menschen zu, uns Berufungen und Eignungen abzusprechen, nur, weil wir Frauen sind.«¹

Auch wenn Johannes Paul II. mit seiner definitiven Absage an ein Frauenpriestertum im Apostolischen Schreiben »Ordinatio Sacerdotalis« schon 1994 die Türe dazu fest geschlossen hat, so ist die Diskussion dennoch nie verstummt. Die Frauen finden sich nicht damit ab, weiter ausgeschlossen zu sein, sondern rütteln kräftig an besagter Tür. Nicht das Streben nach Macht treibt sie an, sondern die feste Überzeugung, dass nur in einer geschwisterlichen Kirche den Herausforderungen unserer Zeit begegnet werden kann.

Gerade die oft beschworene Glaubenskrisen, die sich an vielen Stellen auch als Glaubwürdigkeitskrisen der Kirche

»Frauen rütteln weiter kräftig an verschlossenen Türen.«

darstellt, erfordert das gemeinsame Hinschauen und Zusammenarbeiten. Die Betonung traditioneller Hierarchien und der Ausschluss von Menschen – die bereit sind, Verantwortung auch im Amt zu übernehmen – nur aufgrund des biologischen Geschlechts führen in eine falsche Richtung.

Die kfd hält die Diskussion mit starker Stimme lebendig und scheut sich nicht, den Finger immer wieder in die Wunde zu legen – mit dem Mut und dem Willen zur Veränderung. ■

Monika Rudolph
Geistliche Begleiterin der kfd



Vergrabene Talente

Leseordnung und kirchliches Frauenbild

*Aus einer Predigt zum 33. Sonntag im Jahreskreis A,
Spr 31,10-13.19-20.30-31; Mt 25,14-30*

Ein Mann geht auf Reisen und vertraut sein Vermögen für die Zeit seiner Abwesenheit seinen drei Dienern an. Zwei von ihnen wagen etwas mit dem anvertrauten Gut. Der Dritte aber traut sich nicht. Er gräbt ein Loch in die Erde und versteckt das Geld seines Herrn. Bei seiner Rückkehr geht der Herr mit diesem Diener hart ins Gericht.

Ein solches Loch, in dem vergrabenes Vermögen schlummert, scheint mir die heutige Leseordnung zu sein. Vielleicht haben Sie die erste Lesung noch im Ohr? Von einer tüchtigen Frau war da die Rede. Fleißig ist sie, sorgt für Wolle und Flachs, dreht emsig die Spindel, hat ein Herz für die Armen. Und selbstverständ-

»Die Leseordnung präsentiert heute ein Frauenbild der Fünfzigerjahre.«

lich ist sie verheiratet, die treusorgende Gattin ihres Mannes. Häuslich, geschickt in Handarbeiten, sozial engagiert, Ehefrau und Mutter.

Was ist denn das für eine Karikatur, die uns da heute präsentiert wird, werden Sie sich vielleicht gefragt haben? Das klingt doch wie ein schlechtes Klischee der Fünfzigerjahre, jedenfalls nach einem völlig veralteten Frauenbild, das mit der heutigen Realität absolut nichts mehr zu tun hat.

**Eine tüchtige Frau – wer findet sie?
Sie gleicht den Schiffen des Kaufmanns: Aus der Ferne holt sie ihre Nahrung. (...)**

Sie (...) kauft einen Acker, vom Ertrag ihrer Hände pflanzt sie einen Weinberg.

Sie gürtet ihre Hüften mit Kraft und macht ihre Arme stark.

Sie spürt den Erfolg ihrer Arbeit, auch des Nachts erlischt ihre Lampe nicht. (...)

**Sie hat sich Decken gefertigt, Leinen und Purpur sind ihr Gewand. (...)
Sie webt Tücher und verkauft sie, Gürtel liefert sie dem Händler.
Kraft und Würde sind ihr Gewand, sie spottet der drohenden Zukunft.**

Öffnet sie ihren Mund in Weisheit und Unterweisung in Güte ist auf ihrer Zunge. (...)

Ihre Kinder stehen auf und preisen sie glücklich, auch ihr Mann erhebt sich und rühmt sie:

Das klingt schon ganz anders, finden Sie? Und ist doch der gleiche Text wie unsere heutige erste Lesung – die Verse nämlich, die die Leseordnung nicht für die Liturgie ausgewählt hat.

Die Frau, die hier beschrieben wird, ist nicht auf ihren häuslichen Wirkungskreis beschränkt: Sie ist weltläufig, wie die Schiffe des Kaufmanns, die auf hoher See unterwegs sind, sie ist geschäftstüchtig, kann mit Geld umgehen und erwirtschaftet auch ihr eigenes Geld. Sie ist kraftvoll und strahlt Energie aus. Sie kann sich gut anziehen und weiß aufzutreten. Sie hat Kluges beizutragen und

andere können von ihr etwas lernen. Ihre Familie ist stolz auf sie. Und ja – sie ist eine verlässliche Partnerin, sie kümmert sich umsichtig und voller Fürsorge um ihre Hausgemeinschaft und hat auch die armen Menschen im Blick.

Vielleicht ist die Annahme, dass uns die Leseordnung heute ein Frauenbild der Fünfzigerjahre präsentiert, gar nicht so falsch. Die Auswahl der Verse offenbart jedenfalls viel eher das Frauenbild

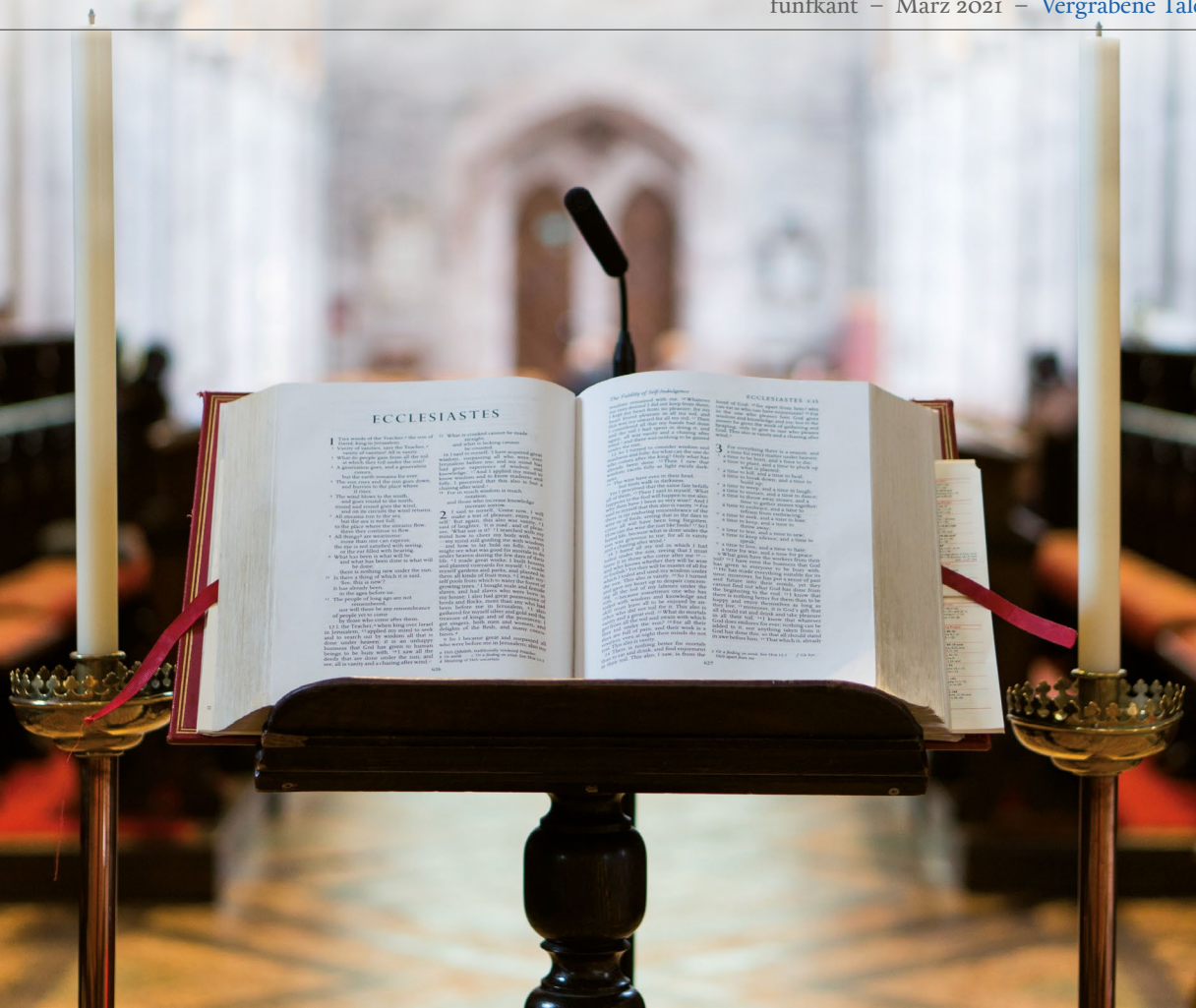
»Jesus traut Frauen etwas zu.«

der Theologen, die nach dem Konzil die Leseordnung gestaltet haben, als das Frauenbild im biblischen Buch der Sprichwörter. Diesem schwebt in seinem »Lob der tüchtigen Frau« keinesfalls ein Heimchen am Herd vor. Es schildert eine Frau mit vielen Talenten, Fähigkeiten und Begabungen. Ein großer Teil davon ist in der Leseordnung unsichtbar gemacht, verschüttet, vergraben.

Es ist dieses facettenreiche Frauenbild, das das Christentum für Frauen seit Jahrhunderten zu einer attraktiven Option macht. Das beginnt mit Jesus. Er

»Kirche hat Frauen unsichtbar gemacht, in die zweite Reihe gedrängt.«

traut den Frauen etwas zu, er stellt sie in die Mitte, er spricht mit ihnen und ist mit ihnen unterwegs. Frauen spielen im Kreis der Anhänger Jesu eine entschei-



In der Leseordnung schlummert ein vergrabenes Frauenbild.

dende Rolle: Sie harren unter dem Kreuz aus, sie sind Zeuginnen der Auferstehung, sie bleiben betend mit den Aposteln im Obergemach und empfangen zusammen mit ihnen den Heiligen Geist.

Es ist dieses Frauenbild, das der Kirche noch heute Strahlkraft verleiht. Insbesondere viele Kirchen im globalen Süden treten für Frauenrechte ein, schaffen Räume, in denen Frauen Zuspruch und Ermutigung erfahren, in denen sie mit ihren Talenten gefragt sind.

Gleichzeitig aber hat die Kirche auf ihrem langen Weg durch die Zeit dieses Frauenbild immer wieder verraten. Sie hat die Muster der sie umgebenden Gesellschaften übernommen, sie hat Frauen unsichtbar gemacht und in die zweite Reihe gedrängt.

Wie stark diese Beharrungskräfte sind und wie gefährlich es sein kann, in der Nachfolge Jesu für die Rechte von Mädchen und Frauen einzutreten, zeigt das Beispiel der philippinischen Bene-

diktinerin Schwester Mary John Mananzan. Weil sie sich mutig und wahrnehmbar für Gleichberechtigung einsetzte, wurde sie vom philippinischen Präsidenten Duterte als Terroristin eingestuft. Ihr Leben ist bedroht.

»Diese Debatten sind nicht einfach nur dem Zeitgeist geschuldet.«

Das Ringen zwischen einem klischeehaften Frauenbild, das Frauen aufgrund ihres Geschlechts auf bestimmte Rollen und Handlungsweisen festlegt und der Weite und Offenheit eines Frauenbilds, wie es zum Beispiel das Buch der Sprichwörter oder die Evangelien zeichnen, bestimmt auch heute noch die Diskussion über die Rollen von Frauen in der Kirche. Papst Franziskus hat dieses Thema auf die Tagesordnung der Weltkirche

gesetzt. In Deutschland setzt sich der Synodale Weg damit auseinander.

Mit Blick auf die biblischen Lesungen des heutigen Sonntags wird deutlich, dass es sich dabei keineswegs um Debatten handelt, die einfach nur dem Zeitgeist geschuldet sind. Vielmehr geht es hier um den Umgang mit dem Vermögen, das der Kirche anvertraut ist. Sind die vielfältigen Fähigkeiten von Frauen nicht auch Teil dieses Vermögens? Und taugt eine Kirche, die die Talente von Frauen vergräbt, dann für das Reich Gottes? ■

Dr. Regina Wildgruber
Beauftragte für Weltkirche
im Bistum Osnabrück
Impressum: missio, Internationales
Katholisches Missionswerk e.V.,
Goethestr. 43, 52064 Aachen

Eine der Ersten Ministrantin in St. Mariä Himmelfahrt



Messdiener: Sakraler Dienst – Fröhliche Gemeinschaft.

Die ersten Messdienerinnen in Wiehl gab es vor ca. 30 Jahren. Bis dahin war dieser Dienst ausschließlich Jungen erlaubt.

Von klein auf war ich jeden Sonntag mit meinen Eltern und meinen Geschwistern in der Kirche. Stets beobachtete ich gerne meinen älteren Bruder und die anderen Ministranten bei ihrem Dienst am Altar. Gestaltete sich dieser Dienst doch recht vielfältig. Das lange Gewand faszinierte mich. Zudem kamen das Läuten der Glocken, das Reichen von Wasser und Wein während der Eucharistiefeier und das Lesen von Lesung und Fürbitten dazu. Und an Feiertagen gab es noch mehr Aufgaben. Meinen Platz in der Bank fand ich dagegen nicht ganz so spannend. Aber auch wenn wir wussten, dass in anderen Pfarrgemeinden, wie beispielsweise Heilig Geist in Nümbrecht, Mädchen als Messdienerinnen Alltag waren, galt das leider nicht in Wiehl.

Ende der 80er-Jahre übernahm Pastor Christoph Schierbaum unsere Pfarr-

gemeinde. Nach einiger Zeit erwähnte er, dass es auch für Mädchen zukünftig möglich sein soll, Messdienerin zu sein. Meine Freundin Meike und ich nahmen die Gelegenheit sofort wahr und meldeten uns unverzüglich bei Pastor Schierbaum. Zu diesem Zeitpunkt waren wir bereits ca. 12 Jahre alt. Unsere Erstkommunion, nach der

»Meinen Platz in der Bank fand ich nicht so spannend.«

die meisten Kinder für gewöhnlich als Messdiener beginnen, lag da bereits 2 bis 3 Jahre hinter uns.

Wir gingen also regelmäßig zum Messdiener-Unterricht bei Pastor Schierbaum. Wir waren aber nicht die einzigen Mädchen, die gerne Messdienerin werden wollten. Noch während unserer Ausbildung starb eine Großtante meiner Freundin Meike. Pastor

Schierbaum fragte uns beide, ob wir bei der Beerdigung dieser Tante als Messdienerinnen dabei sein wollten. Das wollten wir gerne. Und so waren Meike und ich die ersten Messdienerinnen in Wiehl.

Später wurden wir alle als Messdienerinnen eingeführt. Ich habe diesen Dienst am Altar immer gerne ausgeübt. Zumeist haben mein Bruder und ich gemeinsam in der Kapelle zur Heiligen Familie in Feld den Dienst übernommen. Aber auch in der Pfarrkirche war ich häufig. Über meine aktive Beteiligung am Gottesdienst habe ich den Ablauf der Messe besser verstanden und verinnerlicht.

Als im Frühjahr, nach dem ersten Lockdown, die Kirchen für Messen wieder öffneten, wurde in Bielstein zunächst auf Messdiener verzichtet. In einer Messe beobachtete ich einen Messdiener, der nun keinen Dienst verrichten konnte, wie er während der Eucharistiefeier imaginär die Schellen läutete. Seine Hand zuckte und bewegte sich hin und her. Ich musste schmunzeln, weil ich mich nur schwer zurückhalten konnte, es ihm gleich zu tun. Als Messdiener verinnerlicht man offensichtlich einige Aufgaben und vermisst sie, wenn diese vergessen werden oder nicht ausgeführt werden können. Seit über 20 Jahren bin ich keine Messdienerin mehr und trotzdem bleibt dieses Gefühl, wenn etwas fehlt. ■

Janet Bredtmann
Gemeindemitglied Bielstein



Meine Rolle als Pfarrfrau in der evangelischen Kirche



Frau Grans Großeltern nahmen ihre Aufgaben gemeinsam wahr.

■ Schon meine Mutter und meine Großmütter waren Pfarrfrauen. Sie mussten, noch bevor sie heirateten, einen Bräutekurs für angehende Pfarrfrauen besuchen. Das Vorbild war Katharina von Bora. Im Kurs lernten sie ihre Aufgaben und Verpflichtungen in der Gemeinde kennen. Sie sollten viele Kinder bekommen, die Kinder gut erziehen, für Gäste ein offenes Haus haben, Hausmusik war wichtig, die Frauenarbeit in der Gemeinde sollten sie leiten, die Alten und Kranken besuchen, ...

Da gab es viel zu tun. Und wenn eine Gemeinde einen Pfarrer wählte, dann war eine gute Pfarrfrau ebenso wichtig wie der Pfarrer selbst. Mein Großvater zum Beispiel predigte viel zu kompliziert und lange. Meine Großmutter saß im Gottesdienst in der letzten Reihe und verabredete mit ihm, aufzustehen, wenn seine Predigt ein Ende finden sollte. Als sie im Gottesdienst wirklich einmal nach einer Stunde Predigt aufstand, meinte

mein Großvater nur: »Martha, du kannst dich hinsetzen, ich bin noch nicht fertig.« Sie ließ sich nicht entmutigen und half meinem Großvater auf ihre Weise.

Unter den Bergwerksarbeitern von Hochlarmark/Recklinghausen baute sie

»Eine gute Pfarrfrau war
ebenso wichtig wie der
Pfarrer selbst.«

eine Frauenhilfe mit 400 Frauen auf, die in den Kriegsjahren sehr zusammenhielten. Bis ins hohe Alter besuchte sie in der Gemeinde die Frauen zuhause oder, wenn sie krank waren, im Krankenhaus. Sie nahm mich oft mit, und ich kann mich gut an diese Besuche erinnern. Sie las ihnen die Losung vor, legte die Losung aus und sprach den Frauen Mut zu. Ich sehe noch das Strahlen in den Augen der

Menschen, wie sie sich immer freuten, wenn meine Großmutter kam.

Meine Mutter war viel krank und konnte meinem Vater als Pfarrfrau wenig helfen. Aber in dieser Zeit änderte sich auch das Bild der Pfarrfrau. Mit zehn Jahren stand mein Entschluss fest, Ärztin zu werden.

Aber wie es schon seit Generationen in meiner Familie üblich war, gab mir das Leben einen Mann, der Pfarrer war. Zunächst gingen wir in die Mission nach Afrika. Als wir wieder zurückkamen, suchten wir eine Pfarrstelle. Schnell lernte ich, dass mein Bild der Pfarrfrau total veraltet war. Die Gemeinden waren nur an meinem Mann interessiert und nicht an mir. In Waldbröl wurde ich dem Presbyterium wenigstens vorgestellt, in einer anderen Gemeinde musste ich in einer Abstellkammer warten, weil man nicht wusste, was man mit mir anfangen sollte. Doch auch in Waldbröl brachte man mir bei, dass die Zeit der Pfarrfrauen, wie ich sie kennengelernt hatte, vorüber war.

Während in früheren Zeiten Pfarrer und Pfarrfrau als ein Team arbeiteten, sind heute Pfarrfrauen die Ehefrauen der Pfarrer. Ich bin dankbar, dass ich meinen Beruf als Ärztin ausüben kann. Aber manchmal sehe ich meine Großmütter vor mir, wie sie mit viel Hingabe der Gemeinde dienten und denke, es ist schade, dass es solche Pfarrfrauen nicht mehr gibt. ■

Dr. Friedegund Gran
Ev. Gemeinde Waldbröl





Gewalt hat viele Gesichter.

Frauen in herausfordernden Situationen

Angebote des Caritasverbandes für den
Oberbergischen Kreis e.V.

Die Gleichberechtigung der Geschlechter ist ein universelles Menschenrecht. Trotzdem werden weltweit Millionen von Frauen beim Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung und in ihrem alltäglichen Leben diskriminiert. Während der Corona-Krise traten Missstände bei den Lebens- und Arbeitsbedingungen von

Frauen besonders zutage. Im Zuge der Corona-Maßnahmen mussten auch wir feststellen, dass die Belastung von Frauen, die Gewalt gegen sie und ihre Isolation deutlich gestiegen sind.

Bei der Frage nach Hilfsmöglichkeiten für Frauen in Grenzsituationen gilt es daher, immer zwei Ebenen zu betrachten und das Thema »Frauen«

als Querschnittsaufgabe wahrzunehmen: die strukturelle, gesellschaftliche Ebene, die dazu führt, dass Frauen in Grenzsituationen geraten und die konkrete praktische Hilfe für Frauen, die sich in einer Grenzsituation befinden.

Das vornehmste Ziel aller Caritas-Arbeit ist es, Menschen vor Ausnutzung, Ausgrenzung und zugleich vor

Vereinnahmung zu schützen und ihre Selbsthilfekräfte anzuregen. Vor diesem Hintergrund planen und gestalten wir all unsere Angebote.

Es gibt Situationen, in denen Frauen Hilfe brauchen, die ganz auf sie ausgerichtet ist. Die Themen sind ebenso vielfältig wie die Lebenssituationen von Frauen: Schwangerschaft, Beziehung, Trennung, finanzielle Nöte, Erziehungsschwierigkeiten, Arbeitslosigkeit, Belastung durch die Pflege von Familienmitgliedern, häusliche Gewalt und vieles mehr. Im Arbeitsbereich »Frauen« setzen wir daher folgende Schwerpunkte:

Gewaltschutzberatung

Häusliche Gewalt hat viele Gesichter: Frauen tun alles, was ihr Partner verlangt, um Streit zu vermeiden; sie werden erniedrigt, beschimpft, für verrückt erklärt und isoliert; sie werden geschubst, geschlagen, gewürgt, vergewaltigt und sexuell gedemütigt, belästigt oder verfolgt. Häusliche Gewalt betrifft alle Bildungs- und Einkommenschichten gleichermaßen. Sie existiert in allen Altersgruppen, Nationalitäten, Religionen und Kulturen. Auch Frauen in mittleren und hohen Bildungs- und Sozialschichten kommen in unsere Beratung. Gerade älteren Frauen fällt es häufig schwer, eine Gewaltbeziehung zu beenden. Probleme verstärken sich oftmals, wenn ein Partner pflegebedürftig wird. In unseren Gesprächen informieren wir über Möglichkeiten, den Ablauf und die Zunahme von Gewaltsituationen, über Gefahren und Sicherheitspläne. Die Frauen sind nicht mehr allein, haben Zeit für Entscheidungen und können mit Unterstützung planen.

Frauenhaus

Manchmal wissen Frauen in Gewaltsituationen nicht, wohin sie gehen sollen. Sie sind voller Angst. Eine Beratung alleine reicht nicht aus, um die Gewalt zu beenden. In solchen Fällen bietet unser Frauenhaus für Frauen und deren Kinder Schutz. Mit dieser Einrichtung sind wir 7 Tage die Woche 24 Stunden lang er-

reichbar und können so in akuten Krisen jederzeit unterstützen. Jede Frau wird in einem eigenen Appartement untergebracht, kann zur Ruhe kommen, Abstand gewinnen, sich neuorientieren. Wir helfen dabei, neue Perspektiven zu entwickeln und bereiten gemeinsam nächste Schritte vor. Dazu braucht man Zeit und Kraft. Keine Frau lässt leichtfertig ihr bisheriges Leben hinter sich.

Frauenberatung

Seit dem 01.12.20 bietet der Caritasverband diese Beratung an für Frauen, die mit ihrer aktuellen Lebenssituation unzufrieden sind, sich in einer Krise befinden, Informationen zu Angeboten und Möglichkeiten für Frauen im Oberbergischen Kreis suchen. Egal, um welches Problem, welche Frage es geht: Wir hören zu, beraten, suchen nach (Aus)Wegen, bestärken, stabilisieren, begleiten einzelne Phasen oder vermitteln Kontakte.

Esperanza – Schwangerschaftsberatung

Eine Schwangerschaft kann Freude auslösen, kann aber auch Sorge, Angst und Unsicherheit zur Folge haben. Schwangerschaft und Familienphase sind eine Zeit, die alle Beteiligten vor vielfältige Herausforderungen stellen: Kann ich das schaffen? Was wird mein Partner, was werden meine Eltern dazu sagen? Was wird mit meiner Ausbildung, meinem Beruf? Was, wenn das Kind beeinträchtigt ist? Reicht der Platz in unserer Wohnung? Kann ich mir ein Kind leisten?

Wir bieten Beratung und Hilfe für Frauen, Männer und Paare vor, während und nach der Schwangerschaft; im Bereich Frühe Hilfen; bei Fragen zur Pränataldiagnostik, vertraulicher und anonymen Geburt; nach Verlust eines Kindes; bei Kinderwunsch; in Fragen der Sexualpädagogik.

Kurenberatung

Schlafstörungen? Rücken- und Magenschmerzen? Die Nerven liegen blank? Viele Frauen sind berufstätig, tragen Verantwortung für Kinder und Haus-

halt und kümmern sich zusätzlich um pflegebedürftige Familienmitglieder. Fragen zur eigenen Gesundheit kommen erst, wenn der Akku schon komplett leer ist. »Eigentlich war gar nichts Besonderes – nur Alltag«, sagen die Frauen dann selbst. Hier kann eine Kur entlasten. Wir überlegen gemeinsam, welche Kur sie benötigen und suchen eine passende Einrichtung, unterstützen bei der Antragstellung oder einem Widerspruch, informieren über Möglichkeiten der Betreuung der Familie während der Kur.

Neben den spezialisierten Diensten gilt es, in all unseren Angeboten die besonderen Herausforderungen für Frauen im Blick zu haben: Schuldnerberatung – Altersarmut ist (meist) weiblich; Beratung für Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund – Zwangsverheiratung, Genitalverstümmelung; Ausbildungs- und Qualifizierungsangebote – Ermöglichung von Teilzeitausbildung, Schaffung von Kinderbetreuungsangeboten; Jugendarbeit – Installierung von Mädchentagen. Neben den individuellen Hilfsangeboten gestalten wir auch soziales Miteinander: Unser Antidiskriminierungsbüro z. B. und das Projekt »Vielfalt vielwert« schaffen Angebote, die Benachteiligungen strukturell entgegenwirken.

Mit all unseren Angeboten möchten wir Frauen auf ihrem Weg zu mehr Chancengerechtigkeit und einem selbständigen und verantwortlichen Leben unterstützen. ■

Birgit Pfisterer
Fachbereichsleitung Soziale
Dienste und Einrichtungen
www.caritas.erzbistum-koeln.de/oberberg-cv/hilfen_beratung



Gleiche Rechte (nicht nur) für Frauen

Eine Gleichstellungsbeauftragte berichtet

■ 2019 wurde ich durch Bürgermeister Stücker mit diesem Amt betraut. Zuvor war ich viele Jahre Leiterin des Jugendheims in Drabenderhöhe. Hier durfte ich mit Menschen jeden Alters, auch solchen mit Behinderung, arbeiten. Dies habe ich mit großer Leidenschaft gemacht. Wir hatten das gemeinsame Motto: »Total Normal«. Es ist normal, anders zu sein!

Damals war ein Schwerpunkt meiner Arbeit die Beratung von Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen. Dazu gehörte z. B. Mobbing, sexuelle Belästigung, Missbrauch, Suchtprobleme, Ausbildung und Beruf. Außerdem leitete ich regelmäßig Seminare, etwa Mütter-Töchter-Wochenenden mit dem Inhalt: »Umgang mit Wut«, Tagesveranstaltungen zu Autoaggression, Konflikt- und Selbstsicherheitstrainings für Mädchen und Frauen.

Als Gleichstellungsbeauftragte bringe ich Wissen, viele Erfahrungen und die Vernetzung mit unterschiedlichen Institutionen und Einrichtungen mit. Mein Ziel ist die Verwirklichung des Grundrechtes der Gleichstellung

»Ziel ist die Gleichstellung von Männern und Frauen.«

von Männern und Frauen. Hierbei soll nicht nur rechtliche, sondern auch die strukturelle Benachteiligung berücksichtigt werden. Konkret bedeutet dies die Durchsetzung der tatsächlichen Gleichstellung in allen gesellschaftlichen Bereichen mithilfe der im Landesgleichstellungsgesetz NRW und mit denen im Gleichstellungsplan der

Stadt Wiehl geregelten Maßnahmen. Dazu gehören u. a. Arbeitsbedingungen, die für alle die Vereinbarkeit von Familie, Privatleben und Beruf ermöglichen. Nachteile, die vor allem Frauen als Folge geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung erfahren, müssen kompensiert, die gerechte Beteiligung an allen Vergütungs- und Besoldungsgruppen sowie in Gremien und Leitungsfunktionen angestrebt werden. Die aktuelle Bertelsmann-Studie belegt, dass viele Frauen in der Minijob-Falle sind und somit Verliererinnen der derzeitigen Rezession. Über Nacht hatte die »Digitalisierung« Deutschland eingeholt. Eine große Herausforderung für die ganze Gesellschaft und – wenig überraschend – insbesondere für Frauen, die Home-Office, Home-schooling und die Betreuung ihrer Kinder gleichzeitig stemmen müssen. Auch in den sog. systemrelevanten Berufen arbeiten überwiegend Frauen, schlecht bezahlt und bei wenig guten Bedingungen. Frauen tragen nach wie vor die Hauptlast der Sorgearbeit.

Durch meine Beratungstätigkeit weiß ich, dass sich leider viele Frauen zu wenig um eine eigene Altersvorsorge kümmern. Erst nach einer Trennung nehmen manche wahr, dass sie mit »nichts« dastehen. Jungen Frauen versuche ich zu vermitteln, wie wichtig Berufstätigkeit, die eigene Absicherung und Renteneinzahlung für eine größtmögliche Unabhängigkeit sind und dass der erhoffte Märchenprinz ganz bestimmt niemals kommen wird.

Was gehört zu meinen Aufgaben? Die Beratung und der regelmäßige Austausch mit der Verwaltungsleitung

ist ein besonders wichtiges Fundament. Meine Teilnahme an Sitzungen des Verwaltungsvorstandes, der Fachbereichsleitungen und des Rates, in dem die Gleichstellungsbeauftragte ein eigenes Rederecht hat, gehören ebenso dazu wie die bei der Erstellung von Dienstvereinbarungen, Stellenausschreibungen, Auswahlverfahren und Vorstellungsgesprächen. Unerlässlich ist die Mitwirkung und Begleitung insbesondere bei sozialen, organisato-

»Gelegentlich bedarf es eines ›Mut-Ausbruchs‹ meinerseits.«

rischen und personellen Maßnahmen und Vorhaben der Stadt. Grundsätzlich entscheide ich selber, welches Thema gleichstellungsrelevant ist. Gelegentlich bedarf es eines »Mut-Ausbruchs« meinerseits und ich finde mich auch schon mal gefühlt zwischen zwei Stühlen wieder. Für meine Überzeugungen setze ich mich ein, aber Siegen ist nicht immer das Wichtigste. Antworten und Lösungen finden sich oft in Zwischentönen, auch in leisen.

Selbstverständlich bin ich auch Ansprechpartnerin für viele Mitarbeitende. Da ich mich als »Gleichstellungsbeauftragte« verstehe und dies auch so in der Stadtverwaltung kommuniziere, fühlen sich Kollegen ebenso von mir vertreten wie Kolleginnen.

Zu meinen weiteren Aufgaben gehört die Durchführung von Fachveranstaltungen und Seminaren für Mitarbeitende, Veranstaltungen und Presseveröffentlichungen z. B. zum



Gleichstellung bedeutet nicht nur, aber auch, gleiches Geld für gleiche Arbeit.

Anti-Gewalt-Tag, Weltfrauentag und Weltmännertag. Gemeinsam mit einer Kollegin initiiere und gestalte ich die Reihe Forum XXelle. Hier werden aktuelle gesellschaftliche Themen in Theater, Kabarett und Musikveranstaltungen unterschiedlich beleuchtet.

Besonders wichtig ist für mich die individuelle Beratung und Unterstützung von jugendlichen und erwachsenen Menschen. Themen sind hier unter anderem:

- faire Chancen im Beruf
- Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Freizeit
- Unterstützung gegen Mobbing
- Unterstützung gegen Diskriminierung
- Beratung Alleinerziehender
- ein selbstbestimmtes und gewaltfreies Leben führen zu können
- sexuelle Belästigung

Auffallend ist das hohe Niveau von häuslicher Gewalt. Hier sind überwiegend Frauen und Kinder betroffen. Immer öfter werden auch Männer

zu Opfern von Partnerschaftsgewalt. Hierbei ist das Tabu noch größer als bei Gewalt an Frauen und Kindern. Durch meinen Beruf und diverse Zusatzausbildungen – wie z. B. Post-Trauma-

»Ich bin frei von fachlicher Weisung.«

Counseling, Entspannungspädagogin für Therapie, Beratung und Pädagogik sowie Systemische Trauerbegleiterin – bin ich fachlich gut gerüstet, die meisten Beratungen selber auszuführen. Es ist für Ratsuchende nicht immer einfach, den Balanceakt zwischen beruflichen Verpflichtungen, Erziehung der Kinder, finanziellen Problemen und vielen alltäglichen Sorgen zu meistern und sich im Dschungel der Hilfe- und Beratungsmöglichkeiten zurechtzufinden. Ich helfe bei der Orientierung und verweise bei Bedarf an andere Institutionen. Die relativ hohe Nachfrage ist auch in meiner früheren Tätigkeit und meinem hiermit verbundenen Bekanntheitsgrad in der Bürgerschaft

begründet und ist nicht unbedingt typisch für die Funktion der Gleichstellungsbeauftragten. Hierbei nehme ich alle Aufgaben als Angehörige der Verwaltung meiner Dienststelle wahr. Ich bin frei von fachlicher Weisung und nur der Dienststellenleitung, dem Bürgermeister, zugeordnet.

Große Dankbarkeit empfinde ich dafür, dass ich so viele Jahre bei der Stadt Wiehl mit Menschen arbeiten darf und einen kleinen Beitrag zum gleichberechtigten, selbstbestimmten und freien Leben aller leisten kann. Zuversichtlich und hoffnungsvoll blicke ich in die Zukunft. ■

Martina Kalkum
Gleichstellungsbeauftragte
der Stadt Wiehl



Teresa von Ávila

Mystikerin, Karmelitin, Ordensgründerin,
Schriftstellerin und Kirchenlehrerin

■ Teresa Sánchez de Cepeda y Ahumada wird am 28.03.1515 als Tochter von Alonso Sánchez de Cepeda und seiner 2. Frau Beatriz de Ahumada geboren. Die Mutter ist aus altkastilischem Adel, der Vater stammt aus Toledo aus einer Familie von Conversos, d. h. ihr Großvater war jüdischer Abstammung, konvertierte aber 1485 zum kath. Glauben.

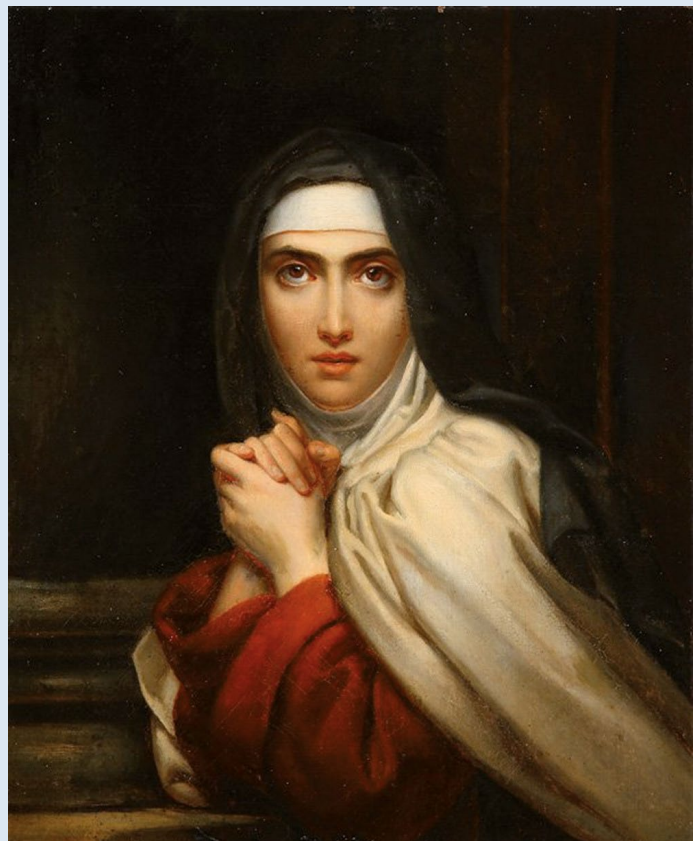
Sie erhält eine sorgfältige Ausbildung, liest viel. Durch Predigten ausgelöste Höllenangst bringt sie als 7-jährige auf die Idee, als Märtyrerin sterben zu wollen. Teresa ist 13 als ihre Mutter stirbt. Da sie vor allem auf Schönheit und weltliche Vergnügen bedacht ist, steckt der Vater die 17-jährige ins Kloster der Augustinerinnen. Hier mindert sich ihre Abneigung gegen den Ordensstand. Ein Leben als Ehefrau – eingesperrt, wie es im 16. Jh. für eine Frau ihres Standes üblich war – will sie auf keinen Fall.

Aus Höllenfurcht, wie sie später bekennt, tritt sie heimlich 1535 in das Kloster der Menschwerdung in Ávila ein. Teresa fügt sich dank ihrer lebhaften, kommunikativen Art rasch ein. Trotzdem bleibt sie eine Suchende, bis die Darstellung eines gemarterten Christus sie berührt. Sie lernt ein inneres Beten, ist aber immer wieder von Krankheiten betroffen. Sie verliert ihre Höllenangst und gewinnt an Selbstvertrauen und Selbstsicherheit. Jetzt begreift sie die geschenkte Liebe Gottes und lehrt andere, aus diesem Wissen heraus zu beten.

Im Gehorsam gegen ihre Beichtväter schreibt sie ihre Erfahrungen nieder. Ihre Autobiografie »La Vida« ist bedeutend. Teresa soll auch ihre geistlichen Erlebnisse offenbaren und verfasst »Der Weg zur Vollkommenheit« als Anleitung zum inneren Gebet. Sie bricht – ungewöhnlich für ihre Zeit – eine Lanze für die Frauen: »Herr meiner

Seele! Als du noch in der Welt wandeltest, hast du die Frauen nicht verachtet, sondern ihnen im Gegenteil immer deine besondere Zuneigung bewiesen. Hast du doch in ihnen eben so viel Liebe und mehr Glauben als bei den Männern gefunden. ... Die Welt irrt, wenn sie meint, dass wir weder öffentlich für dich wirken noch einige Wahrheiten aussprechen dürfen, um derentwillen wir im Geheimen weinen, und dass du, Herr, unsere gerechten Bitten nicht erhören würdest. ... der du kein Richter bist wie die Richter dieser Welt, die als Söhne Adams, kurz, als Männer, jede gute Fähigkeit bei einer Frau verdächtigen. ... Aber ich halte es in diesen Zeiten für Unrecht, wenn man starke und zu allem Guten begabte Geister zurückstößt, nur weil es sich um Frauen handelt.« Sie muss die erste Fassung daraufhin erneuern, da P. Garcia de Toledo (der Zensor) den kompletten Passus streicht. Teresa kommt mit ihren Schriften immer nur knapp an der Inquisition vorbei.

Sie erreicht 1562 mit der Klostergründung San José in Ávila, dass hier strengere Regeln herrschen. 1580 bewirkt ein päpstliches Breve die Errichtung einer eigenen Ordensprovinz für die »Unbeschuheten« Karmeliter. Insgesamt gründet Teresa 16 Frauen- und 2 Männerklöster. Sie hinterlässt viele bedeutende Werke, darunter einen regen Briefwechsel. Sie besitzt einen außergewöhnlichen Charme,



Teresa von Ávila besaß Charme, Humor und Schlagfertigkeit.

Humor, Schlagfertigkeit, Organisationstalent und sprachlichen Ideenreichtum. Auf einer ihrer Reisen stirbt sie am 04.10.1582 in Alba de Tormes. Der nächste Tag ist der 16.10., da in der Nacht der gregorianische Kalender in Kraft tritt.

Alle Texte Teresas künden von ihrer Urgeborgenheit »in Ihm«. »Nada te turbe ... Solo Dios basta.« In der Übersetzung: »Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken. Alles vergeht – Gott ändert sich nicht. Geduld erreicht alles. Wer Gott besitzt, dem mangelt nichts. Gott allein genügt.« ■

»Wie stehst du da nach allem, was passiert ist?«

Ein Brief an die katholische Kirche

■ Meine liebe katholische Kirche,

wie geht es Dir? Wie fühlst Du Dich nach allem, was Du in der letzten Zeit erfahren hast? Ich schreibe Dir, weil mich so einiges bedrückt und mir mittlerweile ziemlich auf den Nägeln brennt. Ich habe eine Reihe von Gedanken und Fragen und weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Eine Schlagzeile jagt die andere, und immer gibt es reichlich Diskussionsstoff.

Missbrauch

Was Dich selber wohl am meisten verletzt hat, ist der sexuelle Missbrauch durch Geistliche, vor allem an Kindern und Jugendlichen. Dadurch hast Du sehr viel Glaubwürdigkeit verloren! Mit Präventionsarbeit und einer Studie zum Missbrauch sind erste Schritte in die richtige Richtung getan. Wo aber bleiben die Konsequenzen? Wie lange wird es dauern, bis die Täter von einem Gericht mit einer angemessenen Strafe verurteilt und die Opfer entschädigt werden?!

Würde und Wert

Unsere christliche Botschaft ist unübertroffen menschenfreundlich, friedfertig und liebevoll. Der Gedanke von Würde, Freiheit und Persönlichkeitsrechten wurde sogar in unser Grundgesetz aufgenommen. Ein Vorbild für die ganze Welt!

Jeder und jede Einzelne ist eine geniale Schöpfungs-idee Gottes, und alle Menschen sind gleich wertvoll. Warum haben bei Dir nur Männer Führungspositionen und Verantwortung? In der christlichen Urgemeinde gab es auch Frauen als Gemeindeleiterinnen; Diakoninnen halfen u. a. bei der Taufe. Ich finde, die Zeit ist reif, zumindest das Diakoninnenamt wieder einzuführen. – Und: Warum eigentlich werden Homosexuelle bei Dir herabgewürdigt und ausgeschlossen? Die individuelle sexuelle Orientierung ist doch nur eine Frage von »so« oder »anders«, aber keinesfalls eine Frage von Schuld!

Jugendsynode

Du hast spät erkannt, wie wichtig die Jugend für die Zukunft der Kirche ist – vielleicht zu spät. Zur Jugendsynode ist außer den Kardinälen immerhin eine Anzahl von

Verbandskatholiken unter 30 geladen, allerdings ohne Stimmrecht. Katholisch.de titelte seinen satirischen Wochenrückblick: »Ü70-Party checkt Probleme der Jugend aus«. Ich fürchte, so kriegst Du nicht wirklich raus, was »die Jugend« denkt. Frag auch mal diejenigen, die weggeblieben sind!

Zölibat

Es gibt ja gute theologische Gründe für den Zölibat. Die möchte ich hier gar nicht infrage stellen. In der Verpflichtung zum Zölibat liegt aber m. E. ein Problem. Wer nach seiner Priesterweihe feststellt, dass er lieber eine Familie gehabt hätte, hat verloren. Glaubwürdigen Presseberichten zufolge gibt es eine ganze Reihe von Priesterkindern, die im Alltag mit ihrer alleinerziehenden Mutter aufwachsen. Der Schein in der Gemeinde bleibt offiziell gewahrt. Und mancher Geistliche wusste offenbar nicht, wohin mit seiner Sexualität, und wandte sich Minderjährigen zu – mit traumatischen Folgen für die Betroffenen.

Verkündigung und Mission

Wie stehst Du jetzt da nach allem, was passiert ist und dringend geklärt werden muss?! Kannst Du selber noch in den Spiegel gucken? Wie wirst Du in der Gesellschaft und in der Welt angesehen? Wie stehe ich da, wenn ich sage »Ich bin katholisch«? Kann ich noch vertreten, dass mein Glaube richtig ist? Kannst Du noch bei den Armen in Südamerika, Afrika oder Indien mit unserer christlichen Botschaft überzeugen?

Meine liebe Kirche, es gibt noch so viel zu sagen. Du bist mir sehr wichtig. Ich möchte, dass Du meine Kirche bleibst, denn ein Leben ohne Dich kann ich mir nicht vorstellen. Also bitte, bitte: Denk noch mal nach, was Du verändern kannst. Kardinal Marx hat hierzu gute Anstöße gegeben. Ich wünsche Dir einen klaren Blick für die Notwendigkeiten in unserer Zeit und segensreiche Entscheidungen.

Deine Helga Seifert

PS: Was denken wohl die anderen Kirchenbesucher über diese Themen? ■

Interview

»Ich möchte das aber so«, ist nicht das Ende, sondern der Anfang der Diskussion

1979 in Fulda geboren und in Bergheim aufgewachsen, engagierte er sich als Messdiener, war bereits mit 17 Pfarrgemeinderatsmitglied. Er studierte in Bonn und Wien, wechselte 2003 ins Priesterseminar nach Köln. 2005 zum Priester geweiht, sammelte er berufliche Erfahrungen in Wuppertal, Köln, Düsseldorf und trat 2013 in Morsbach/Friesenhagen/Wildbergerhütte (MFW) die Stelle des Leitenden Pfarrers an. Ab dem 01.04. leitet er zusätzlich auch unseren SB. Pfarrer Tobias Zöller im Interview:

Was hat Sie bewogen, Priester zu werden?

Zum Glück hatte ich gute Vorbilder. Bei dem Priester, der mich zum ersten Mal begeisterte, ging ich zur Erstkommunion. Er war gerade neu. Ich saß immer mit meinen Eltern hinten in der Kirche. Er kam zu mir und meinte: »Pass mal auf, setz dich hier in die erste Reihe, hör zu und sing mit.« – Mehr nicht. Und das war so schön. Als ich ihn das erste Mal predigen hörte, sagte ich mir, das willst du später auch machen. Obwohl ich eigentlich kein Messdiener werden wollte, vermittelte er mir das so, dass ich meine Zurückhaltung überwand und Freude daran hatte. Das habe ich bis heute nicht bereut.

Es ist manchmal anstrengend. Ich muss vieles machen, was nicht im Studium vorkommt. Ich schlag mich mit Verwaltung, Personalien, Finanzen, Gebäuden, Wald, mit der erzbischöflichen Verwaltung herum – das sind alles keine schönen Sachen. Aber wenn ich aus einem guten Seelsorgegespräch komme, ich einen tollen Gottesdienst erlebe, dann

denke ich mir jedes Mal: Ach, was ist das schön. Es lohnt sich wirklich. Und deswegen bin ich auch immer noch mit Begeisterung dabei.

Was war für Sie in Morsbach besonders gut, was eher belastend? – Verwaltungsaufgaben wohl eher belastend!?

Ich mache Verwaltungsaufgaben nicht ungerne, stürze mich mit viel Elan in jede Aufgabe. Aber die momentanen Strukturen funktionieren so nicht mehr. Und diesen Umbruch zu gestalten, ist extrem kräftezehrend, ebenso Entscheidungen zu treffen, die anderen weh tun. Aber es ist manchmal notwendig, weil ich leider nicht nur Seelsorger, sondern auch Verwaltungschef bin. Das Schöne ist: Jede Gemeinde hat einen eigenen Charakter, etwas, was sie unverwechselbar liebenswürdig macht.

Vom Erzbischof wurde angedeutet, dass er die vorhandenen Strukturen durchaus erhalten will. Können wir darauf setzen?

Ich weiß noch nicht, wohin der Weg gehen wird. Irgendwann wird die Großpfarrei kommen. Der ganze oberbergische Süden wäre dann eine Pfarrei. Ich könnte mir das nur unter der Bedingung vorstellen, dass man klar zwischen Verwaltungs- und pastoraler Struktur unterscheidet. Mit einer Pfarrei könnte ich leben, aber nicht mit einer Gemeinde. Da muss man unterscheiden. Wir brauchen ein pastorales Leben vor Ort. Das findet da statt, wo die Menschen leben und nicht irgendwo. Ich glaube, man kann Über- und Unterstrukturen bilden. Schwerpunktgemeinden, die so groß und so aktiv sind, dass man ein Gesamtprogramm anbieten kann. Es gibt aber auch Gemeinden, die sich spezialisieren und ihr Christsein in einer bestimmten Weise leben. Es wird nicht mehr überall alles gehen. Vor allem müssen wir darüber sprechen, man kann das nicht verordnen.

Das bedeutet, dass die Pflege der Ehrenamtlichen zum Hauptthema wird. Richtig. Wir setzen schon viel zu lange



auf Hauptamtliche, die von Ehrenamtlichen begleitet werden. Wir brauchen einen Paradigmenwechsel: Wir brauchen Ehrenamtliche, die von Hauptamtlichen begleitet werden. Und wir brauchen noch einen Wechsel. Wenn es bisher hieß: »Wir haben eine Aufgabe. Wer macht's?«, muss es heute umgekehrt sein: »Wir haben hier jemanden. Was möchtest du tun?« Nur so wird Kirche funktionieren.

Das verlangt von Ihnen große Flexibilität und die Fähigkeit Mentor zu sein, nichts aufzudrücken, sondern wachsen zu lassen.

Das ist mit Sicherheit auch in meiner Persönlichkeit eine Herausforderung. Ich bin auf der einen Seite ein Kreativmensch, aber ich entscheide auch gern. Das war ein Lernprozess der letzten Jahre, dass ich nicht immer eine Idee habe und sage: »Ich find die Idee toll und das machen wir jetzt!« Mein Seelsorgeteam hat mir mal gesagt: »Du musst den Leuten sagen: Wenn

ich sage: »Ich möchte das aber so«, dann ist das nicht das Ende, sondern der Anfang der Diskussion.«

Sie sind hier ab April Leitender Pfarrer: Wird dann alles über Ihren Tisch gehen? Gibt es noch die Ortsausschüsse (OA)? Wird es einen gemeinsamen Pfarrgemeinderat (PGR) geben?

Zuerst einmal bleiben alle Gremien und Gruppen so erhalten, wie sie jetzt sind. Für die PGR habe ich noch keine endgültige Idee. Das müssen wir miteinander aushandeln. Wir müssen uns erstmal kennenlernen, und dann überlegen, was sinnvoll ist: Tagen wir parallel oder gemeinsam? Bildet man Sachausschüsse bei übergreifenden Themen? Gibt es einen gemeinsamen Konvent, bei dem alle OA und die PGR miteinander bestimmte pastorale Dinge diskutieren? Es gibt in den Gemeinden unterschiedliche Lösungsansätze – wir können voneinander lernen.

Wie viel Selbstverantwortlichkeit wird zukünftig den Gemeinden zugebilligt?

Wir müssen aushandeln, was auf welcher Ebene besprochen, entschieden und getan wird. Für mich ist klar, wenn es heißt, der OA, der PGR oder ein Team unter Betreuung eines Hauptamtlichen hat da die Kompetenz, dann entscheiden die auch.

Sie müssen die Kompetenzen verteilen, um das Ganze zu strukturieren.

Bis zu einem gewissen Grad. Ich sage immer: Es gibt Dinge, die will ich entscheiden. Es gibt Dinge, die will ich wissen und es gibt Dinge, die sind mir nicht egal, aber die laufen. Das ist auch eine Aushandlungssache.

Die Gemeinden brauchen zukünftig ein Gesicht nach außen, handlungsfähige Ansprechpartner.

Eine Überlegung dazu: In den Lebensraumschwerpunkten des künftigen Sendungsraumes – Morsbach, Waldbröl

und Wiehl – soll es ein »Team vor Ort« geben.

Das »Team von Verantwortlichen« für die Gemeindeleitung ist da nochmal was anderes. Dieses vom Pfarrer ernannte Team von Ehrenamtlichen nimmt in Zukunft im Namen des Pfarrers die Koordination des Gemeindelebens verantwortlich wahr.

Das »Team vor Ort« besteht aus einem Seelsorger, einem Kirchenvorstands-, und einem OA-Mitglied – sozusagen als eine Art Koordinations- und Kommunikationsgremium zwischen Hauptamtlichen, Gremien und Gemeinde. Und dieses »Team vor Ort« sollte ganz klar bestimmt sein, damit die Leute wissen: Okay, wenn ich ein Anliegen habe, dann wende ich mich an sie.

Und dieses Team würde – abgesehen vom Seelsorger – gewählt?

Ja, das wäre sinnvoll. KV und OA bestimmen ihren Vertreter!? Man könnte aber auch aus einer Pfarrversammlung heraus ein oder zwei Vertreter wählen, die zusätzlich zu den Gremienvertretern im Team sind. Das ist alles noch nicht ausgegoren, aber ich glaube, wir brauchen in der Fläche ein flexibles Ansprechpartnersystem, weil nicht alles ins Zentrum und schon gar nicht zum Pastor laufen kann. Das kann ich gar nicht leisten.

Wie gehen Sie mit kirchenkritischen Gruppierungen um?

(Seufzen) Wenn Leute unterschiedliche Vorstellungen haben, muss ich das tolerieren, aber ich kann mir den Standpunkt nicht zu eigen machen. Nehmen wir z. B. Maria 2.0: Ich sehe da hauptsächlich engagierte Frauen, denen die Zukunft der Kirche am Herzen liegt, die mit viel Energie und ehrlichem Willen darangehen. Ich kann aber weder die Ziele noch den Weg unterstützen, weil ich beides für so nicht richtig halte. Deswegen kann ich tolerieren und anerkennen, dass sie sich einsetzen, aber ich könnte dem niemals zustimmen und das auch nicht unterstützen.

Das heißt, die können sich durchaus dazu äußern!?

Ja, ich bitte aber auch, mir meinen Standpunkt zu lassen. Ich finde es unfair, wenn die Leute dann sagen, sie seien von mir enttäuscht, mich beurteilen und in eine bestimmte Schublade stecken. Wenn ich eine Entscheidung zu so einem tiefgreifenden Thema treffe, tue ich das nicht aus Unwillen, Verstocktheit oder aus Angst vor Frauen im Amt, sondern weil ich lange nachgedacht habe und das theologisch begründen kann. Ich verlange nicht, dass alle meinen Standpunkt teilen, aber ich verlange, dass er toleriert wird.

Priester heißt für mich: Ich habe in bestimmten Bereichen Vollmachten übertragen bekommen, die ich nicht aus meinem eigenen Können, sondern aufgrund der übertragenen Amtsgewalt tue und kann. Aber ich bin deswegen nicht mehr wert als jemand, der sich vor Ort ehrenamtlich engagiert. Und zu glauben, Frauen könnten nicht Priester werden, weil sie irgendwie weniger wert sind als Männer – das finde ich verheerend. Ganz ehrlich: Rein funktional gesehen kann eine Frau alles, was ich tue – vielleicht viele sogar besser. Da bin ich fest von überzeugt.

Aber wo liegt dann der Haken?

Ich glaube – kurz zusammengefasst – dass diese Lehre wahr und unveränderlich ist.

Gut, da sind wir verschiedener Meinung.

Das ist vollkommen okay. Ich glaube, dass ich im Moment zumindest in Deutschland und in der Kirche eine Minderheitsmeinung verrete – gar keine Frage.

Wo sehen Sie Ihre pastoralen Schwerpunkte? Laut Ihrer Internetseite scheint es die Jugendarbeit zu sein.

Schwerpunkte setzen bedeutet anderes vernachlässigen. Das ist schmerzlich. Seniorenpastoral z. B. ist eine schwache Flanke bei mir, obwohl ich sie gerne

mache. Jugendarbeit ist für die Zukunft unserer Gemeinden essenziell. Wenn wir die nicht mehr machen, können wir den Laden abwickeln und machen dann in ein paar Jahren in Frieden alles zu. Und das will ich nicht.

Gibt es noch genug Ehrenamtler, besonders auch nach Corona?

Ich habe grundsätzlich meine Anfrage daran, wie es überhaupt nach Corona weitergeht. Vieles war dieses Jahr rudimentär. Wenn z. B. in der Jugendarbeit ein halbes Jahr lang nichts stattfindet, gehen viele von der Fahne und kommen nicht wieder. Unsere Gemeinden werden am Ende der Pandemie ganz andere sein als vorher, und wir werden eine Menge Aufbauarbeit leisten müssen. Aber ich denke, mit gutem Willen und Elan kann man was erreichen. Ich will nicht vorzeitig den Trauergesang anstimmen. Man muss auf die Jugend zugehen, so schwer ist das nicht – man muss nur für sie da sein.

Gibt es etwas, worauf Sie sich wirklich freuen?

Ich freue mich zuerst mal, die Gemeinden kennenzulernen – die Menschen, die Mitarbeiter und mit ihnen Gottesdienste zu feiern. Da bin ich wirklich gespannt drauf. Ich gehe dem Ganzen tatsächlich positiv entgegen. Ich mache mir auch Sorgen: Ich arbeite täglich zehn bis zwölf Stunden. Wenn ich jetzt noch einen größeren Bereich dazubekomme – wie soll das gehen? Ich muss anders arbeiten und weiß noch nicht, ob und wie ich das hinkriege. Es funktioniert nicht ohne Loslassen. Ich bemühe mich gerade darum, nicht alles selber zu machen, sondern wirklich immer wieder loszulassen. Das grundsätzliche Vertrauen ist ja da. Ich weiß, dass die Leute das können. Jetzt muss ich bloß noch die Hände aufmachen und sagen: Ihr dürft. ■

**Das Gespräch führten
Barbara Degener und
Marika Borschbach**

Rückblick

Als Pfarrer Jansen nach Waldbröl kam



Dechant Rainer Gille übergibt die Kirchenschlüssel an den neuen Pfarrer.

Vor 25 Jahren hatten wir und viele andere Gemeindemitglieder ganz bestimmte Wünsche und Erwartungen an die Gemeindeleitung, nachdem unser Pfarrer Manfred Melzer zum Weihbischof in Köln ernannt worden war. Kommissarischer Leiter war zunächst unser Kaplan Peter Emontzpohl, und wir hätten ihn auch gerne als Pfarrer in St. Michael behalten, was aus »grundsätzlichen Erwägungen« aber von der Bistumsleitung abgelehnt wurde.

Wen würde man uns jetzt schicken? Mit den Worten: »Macht euch keine Sorgen, ihr bekommt einen guten Nachfolger!«, beruhigte uns der damalige Personalchef des Bistums, zu dem wir einen freundschaftlichen Kontakt hatten. Dass dem dann auch so war, konnten wir schon im Antrittsgottesdienst des neuen Seelsorgers, Pfarrer Klaus-Peter Jansen

aus Düsseldorf(!) feststellen. Er wirkte bescheiden, offen und hatte eine ganz besondere Ausstrahlung und Spiritualität, die uns gleich für ihn einnahm.

Heute, nach 25 Jahren, können wir auf eine gute und erfüllte gemeinsame Zeit zurückblicken. Unter seiner Leitung ist aus St. Michael mit seinen Filialen zusammen mit Denklingen, Wiehl und Bielstein der seinerzeit größte Seelsorgebereich im Bistum geworden. Mittlerweile hat er seine anfänglichen Orientierungsschwierigkeiten, die er mit großer Gelassenheit ertrug, mit Bravour überwunden ...

Trotz aller damit verbundenen Aufgaben und Herausforderungen hat er es verstanden, die jeweiligen Schwerpunkte und Eigenheiten der einzelnen Gemeinden im Blick zu behalten, aber auch zu einem großen Miteinander zusam-

menzuführen. In diesem Zusammenhang muss auch unbedingt erwähnt werden, dass die Ökumene eine seiner Herzensangelegenheiten ist.

Zu seinen großen Stärken gehören aus unserer Sicht seine seelsorgerlichen Kompetenzen und natürlich seine ansprechenden Predigten. Nicht zu vergessen ist sein Sinn für Humor, den wir besonders auf vielen Karnevalsveranstaltungen erlebten.

Heute möchten wir aus vollem Herzen Danke sagen für 25 Jahre Seelsorge und Begleitung. Wir freuen uns, dass er sich entschieden hat, noch einige Zeit bei uns zu bleiben. ■

Anna und Jorg Nürnberger
Gemeindemitglieder
in Nümbrecht

Weihnachtsaktionen

Ein Rückblick



Rollenspiels wurde ein Film gezeigt. Dieser bestand aus gemalten Bildern und Fotos kostümierter Kinder mit passender Musikhinterlegung und Sprecher*innen. Die einzelnen Szenen wurden so gestaltet, dass eine Begegnung verschiedener Haushalte nicht notwendig war. So reisten im November Kinder mit ihren Eltern durch unseren Seelsorgebereich und stellten an unterschiedlichen Orten Szenen der Weihnachtsgeschichte dar – beispielsweise auf Schloss Homburg und der Bielsteiner Burg, vor verschiedenen Restaurants und in echten Ställen mit echten Schafen. Natürlich war es ein anderes Krippenspiel, aber dennoch besinnlich, weihnachtlich und einfach schön, bei dem sich viele Kinder und Familien kreativ für unsere Gemeinden und Kirche eingesetzt haben. Danke!

Sternsingeraktion – ganz anders

Da die Sternsinger nicht von Haus zu Haus ziehen konnten, gab es in vielen Geschäften und Banken die Aufkleber mit dem Segensspruch und Infos zur Aktion. Dort standen auch die Sammel Dosen, die Sie dankenswerter Weise wieder reichlich gefüllt haben. Einige ehrenamtliche Helfer warfen auch Infolyer und Aufkleber in viele Briefkästen. Wir danken allen Geschäftsleuten, Helfern und Spendern. Die Ergebnisse im Einzelnen (Stand 04.02.2021):

St. Bonifatius, Bielstein:

7.900,79 €

St. Antonius, Denklingen:

3.300,00 €

Hl. Geist, Nümbrecht:

3143,54 €

St. Michael, Waldbröl:

11.184,31 €

St. Mariä Himmelfahrt, Wiehl:

13.298,88 €

Gesamterlös:

38.827,52 €

Kürmi:

14.335,35 €

Aanchal:

24.492,17 €

Kinderweihnachtsaktion

Trotz Corona war einiges los in unseren Gemeinden vor, während und nach den weihnachtlichen Festtagen: Anfang November kam der Gedanke einer Kinderweihnachtsaktion durch Carina Feggeler und Markus Müller auf. Die Idee dahinter: Kinder unseres Seelsorgebereichs basteln ein weihnachtliches Geschenk für über 80-jährige Gemeindemitglieder. Dieses Jahr sollten es Baumscheiben sein – auf der Vorderseite eine gemalte Krippe, auf der Rückseite ein Aufkleber mit Segenswunsch. Über 250 Kinder aus unseren fünf Gemeinden haben rund 1000 Baumscheiben gestaltet. Mitgeholfen haben unter anderem Ministrierende, Kommunionkinder, unsere Kitas, Kinder der Krippenspiele, Nachbarkinder und die fünfte Jahrgangsstufe

des Hollenberg-Gymnasiums Waldbröl. Verteilt wurden die Baumscheiben vor, während oder kurz nach den Feiertagen von Ehrenamtlichen, die einen kleinen weihnachtlichen Spaziergang oder eine Tour mit Auto oder Rad durch unseren Seelsorgebereich machen wollten. Allen Kindern und Helfenden ein riesengroßes Dankeschön!

Krippenspiele am Heiligen Abend

An den Weihnachtstagen waren unsere Kirchen nur für persönliches Gebet geöffnet. Trotzdem konnte in allen fünf Kirchen ein Krippenspiel gezeigt werden. Die Coronasituation machte eine vorherige Ankündigung leider nicht möglich. So sahen es nur jene, die zufällig zur passenden Uhrzeit in der jeweiligen Kirche waren. Anstelle eines

Gottesdienste in unseren Gemeinden

39

Bitte beachten Sie unbedingt mögliche Änderungen sowie die **wichtigen Hinweise zu den Corona-bedingten Teilnahme-Vorschriften** in den Schaukästen und unter www.sbabuw.de!

Montag

St. Antonius Hl. Messe (jeden 2. Montag im Monat als Frauenmesse mit Gebet für die Verstorbenen der letzten 10 Jahre des jeweiligen Monats) | 09:00 h

Dienstag

St. Mariä Himmelfahrt Hl. Messe der Caritashelferinnen (nur am letzten DI im Monat) | 08:30 h

St. Mariä Himmelfahrt Hl. Messe in der Gemeinschaft der älteren Pfarrangehörigen (jeden 1. Dienstag im Monat) | 14:30 h

Hl. Geist Stille Anbetung vor dem Allerheiligsten | 18:30 h und Beichtgelegenheit (nur am 1. Dienstag im Monat)

Hl. Geist Abendmesse | 19:00 h

Mittwoch

St. Bonifatius

Rosenkranzgebet | 08:00 h

St. Bonifatius Hl. Messe | 08:30 h

St. Bonifatius Hl. Messe in der Gemeinschaft der älteren Pfarrangehörigen (letzter Mittwoch im Monat, anstelle der Frühmesse) | 14:30 h

St. Michael stille Anbetung vor dem Allerheiligsten | 18:30 h
Abendmesse | 19:00 h

Donnerstag

St. Mariä Himmelfahrt Andacht: Mütter beten für ihre Kinder | 10.00 h

CBT-Haus Hl. Messe | 10:15 h

St. Mariä Himmelfahrt

Schulgottesdienst (am letzten Donnerstag im Monat, entfällt in den Schulferien!) | 12:35 h

Freitag

ev. Kirche Waldbröl/St. Michael

im Wechsel | ökumenisches Friedensgebet | 18:00 h

St. Mariä Himmelfahrt am 1. Freitag im Monat stille Anbetung vor dem Allerheiligsten | 18:30 h; an den anderen Freitagen Rosenkranzgebet | 18:30 h

St. Mariä Himmelfahrt

Hl. Messe | 19:00 h

Samstag

St. Antonius Taufgottesdienst (jeden 4. Samstag im Monat) | 15:00 h

St. Michael Vorabendmesse | 18:00 h, anschl. Beichtgelegenheit

St. Bonifatius Vorabendmesse 18:00 h, anschl. Beichtgelegenheit

Sonntag

St. Antonius

Hl. Messe | 09:00 h

St. Michael

Hl. Messe | 09:30 h
Taufgottesdienst | (jeden 1. Sonntag im Monat) | 15:00 h

St. Mariä Himmelfahrt

Rosenkranzgebet | 10:15 h
Hl. Messe | 11:00 h
Taufgottesdienst | (jeden 2. Sonntag im Monat) | 15:00 h

Hl. Geist Nümbrecht

Hl. Messe | 11:00 h
Taufgottesdienst | (jeden 3. Sonntag im Monat) | 15:00 h

St. Bonifatius

Hl. Messe der Kroatischen Gemeinde | 12:30 h
Taufgottesdienst | (jeden 1. Sonntag im Monat) | 15:00 h

Anschriften der Kirchen unseres Seelsorgebereichs:

St. Michael

Waldbröl | Inselstraße 2

St. Mariä Himmelfahrt

Wiehl | Ennenfeldstraße 1

St. Bonifatius

Bielstein | Florastraße 5

St. Antonius

Denklingen | Mühlenhardt 1

Hl. Geist

Nümbrecht | Friedhofstraße 2

Maria im Frieden

Waldbröl-Schönenbach

St. Konrad

Waldbröl-Ziegenhardt | Kirchweg

Zur Hl. Familie (Kapelle)

Reichshof-Feld | Felder Straße 8

CBT-Haus St. Michael (Kapelle)

Waldbröl | Dechant-Wolter-Straße 11

frauenfragen

wenn eine frau
das WORT geboren hat
warum sollten frauen dann
das wort nicht von der Kanzel künden

wenn eine frau
für ihr zuhören gelobt wird
warum sollten frauen dann
das Gelernte nicht auch lehren

wenn eine frau
die Füße Jesu küsste
warum sollten frauen dann
den Altar nicht küssen können

wenn eine frau
den Leib Christi salben konnte
warum sollten frauen dann
nicht zum Salbungsdienst befähigt sein

wenn eine frau
Jesu Sinneswandlung durch ein Brotwort wirkte
warum sollten frauen dann
bei der Wandlung nicht das Brotwort sprechen

wenn eine frau
von Jesus Krüge voller Wein erbitten konnte
warum sollten frauen dann
über einen Kelch mit Wein nicht auch den Segen sprechen

wenn eine frau
den Jüngern als Apostelin vorausging
warum sollten frauen dann
zur Apostelnachfolge nicht auch gerufen sein

Andreas Knapp
Bruder im Orden der
»Kleinen Brüder vom Evangelium«

Die Redaktion



Lothar-Pierre
Adorján

Marika
Borschbach

Wolfgang
Clees

Barbara
Degener



Klaus-Peter
Jansen

Iris
Lomnitz

Michael
Ludwig

Marianne
Röhrig

Layout und Satz



Luisa
Möbus

Impressum

Herausgeber: Pfarrgemeinderat für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«, V.i.S.d.P: Pfarrer Klaus-Peter Jansen, Inselstr. 2, 51545 Waldbröl, Telefon: (0 22 91) 92 25 0

Layout und Satz: Luisa Möbus

Druck (Auflage: 6.850):

Druckerei Kausmann GmbH Gummersbach
(www.druckerei-kausmann.de)

Spenden: Unser Heft wird kostenfrei an alle Gemeindemitglieder und Interessenten abgegeben und ist nicht billig... Darum freuen wir uns über jede Spende: **Kirchengemeindeverband An Bröl und Wiehl // Volksbank Oberberg eG**
Konto Nr.: 509787026 // BLZ: 384 621 35 // IBAN: DE83 3846 2135 0509 7870 26 // BIC: GENODED1WIL
Verwendungszweck: »fünfkant« // Bei Angabe von Name und Anschrift erhalten Sie einen Spendenbeleg zur Vorlage beim Finanzamt.

Bildnachweise (Alle anderen Fotos stammen von Gemeindemitgliedern und Autoren)

S. 02-03: (2) Peter Wilhelm / pixabay.com;
(3+8) Peter Weidemann / pfarrbriefservice.de;
(4) Martin Manigatterer / pfarrbriefservice.de
S. 04: Dorothee Quennesson / pixabay
S. 06: Friedbert Simon / pfarrbriefservice.de
S. 08+09: Franziskaner Mission
S. 10: commons.wikimedia.org ¹
S. 12: commons.wikimedia.org ¹
S. 13: Karlheinz Oswald / commons.wikimedia.org ¹
S. 15: Alt-Kath. Ordinariat, Bonn
S. 17: Ulrich Clees, Bonn

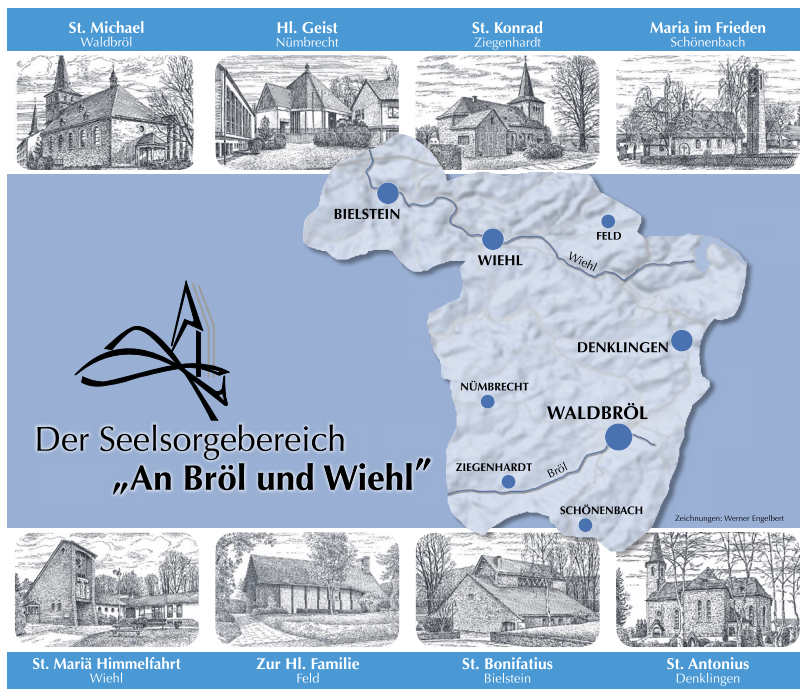
S.18-19: Volker Frick, Münster
S. 22-23: Peter Weidemann / pfarrbriefservice.de
S. 25: Stephen Radford / unsplash.com
S. 26: Markus G. Grimm, www.afj.de, / pfarrbriefservice.de
S. 27: Jochen u. Friedegund Gran, Waldbröl
S. 28: Alexa / pixabay.com
S. 31: Wilhelmine Wulff / pixelio.de
S. 32: commons.wikimedia.org ¹

¹ lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0-de,
URL: creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode

Quellenangaben zu den Texten

S. 08 f: Franziskaner Mission, Heft 4/2019, S. 24/25
S. 10 ff: Wikipedia; Sabine Demel Frauen und kirchliches Amt; Hubert Wolf Krypta; Edith Ennen Frauen im Mittelalter
S. 13: Charlotte Kerner, Alle Schönheit des Himmels, Die Lebensgeschichte der Hildegard von Bingen, aus: Menschen, die die Welt bewegten, Verlag Reader's Digest, 2002
S. 22f: Zitat aus M. Heil in »kfd: Frauen sind für Kirche systemrelevant« (<https://www.katholisch.de/artikel/25792-kfd-frauen-sind-fuer-kirche-systemrelevant>)

S. 32: Teresa von Ávila, Wenn Fasten, dann Fasten, wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn; ein Lesebuch, herausgegeben von Elisabeth Münzebrock, Herder Verlag 2015
S. 33: Pfarrbrief „Gemeinsam unterwegs“ 02/2018, www.engelskirchen.de, In: Pfarrbriefservice.de
S. 40: übernommen von <https://www.mariazweipunktnull.de/downloads/>



Pastoral- und Pfarrbüros für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«:

Weitere Informationen können Sie auch gerne über unsere Pfarrbüros und das Pastoralbüro erhalten:

Pfarrbüro St. Michael und Pastoralbüro

Inselstr. 2 // 51545 Waldbröl
 Tel. (0 22 91) 92 25 0 // Fax (0 22 91) 92 25 25
 E-Mail pastoralbuero@sbabuw.de oder
pastoralbuero@seelsorgebereich-an-broel-und-wiehl.de
Bürozeiten Mo 15 – 17 h, Di – Fr 9 – 12 h, Di 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Mariä Himmelfahrt

Hauptstr. 67 // 51674 Wiehl
 Tel. (0 22 62) 75 14 03 // Fax (0 22 62) 75 14 04
 E-Mail pfarrbuero@kath-kirche-wiehl.de
Bürozeiten Mo+Fr: 9 – 12 h, Mi+Do: 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Bonifatius

Florastr. 7 // 51674 Wiehl-Bielstein
 Tel. (0 22 62) 70 11 50 // Fax (0 22 62) 70 11 51
 E-Mail bonifatius-bielstein@sbabuw.de oder
bonifatius-bielstein@seelsorgebereich-an-broel-und-wiehl.de **Bürozeiten** Di 15 – 18 h,
 Mi+Do 9 – 12 h

Pfarrbüro St. Antonius

Hauptstr. 19 // 51580 Reichshof-Denklingen
 Tel. (0 22 96) 99 11 69 // Fax (0 22 96) 99 95 83
 E-Mail pfarramt-denklingen@t-online.de
Bürozeiten Mo 8:30 – 12 h, Do 16 – 18:30 h

Thema der nächsten Ausgabe: »Nähe« (Arbeitstitel)

In der nächsten Ausgabe dieses Magazins wollen wir uns mit dem Themenbereich »Nähe« befassen. Geplanter Erscheinungstermin ist der 01.06.2021. Über die weiteren Themen wollen wir zu einem späteren Zeitpunkt gemäß den aktuellen Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft entscheiden. Sie können der Redaktion gerne Ihre Gedanken und Anregungen dazu schicken. Die Redaktion behält sich Auswahl und Kürzung der zu veröffentlichenden Beiträge vor. Gerne nehmen wir weitere Themenvorschläge für künftige Ausgaben entgegen.

Außerdem: Feedback und Kritik sind erwünscht. Schreiben Sie uns Ihre Meinung und Verbesserungsvorschläge!

Beiträge an: redaktion@kkgw.de oder Redaktion »fünfkant«, c/o Pastoralbüro, Inselstr. 2, 51545 Waldbröl.

Redaktionsschluss für Heft 2|2021 ist der **01.04.2021**.

Alle bisher erschienenen **fünfkant-Magazine** finden Sie zum Download auf der Website des Seelsorgebereichs unter www.sbabuw.de. In St. Michael liegen sie auch alle im Schriftenstand zum Mitnehmen aus.



www.sbabuw.de